



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Muslimische Familien in Deutschland

Alltagserfahrungen, Konflikte,
Ressourcen

Werteerziehung

Familien

Religion

Muslimische Familien in Deutschland

Alltagserfahrungen, Konflikte, Ressourcen

Erstellt durch:

Dr. Barbara Thiessen, Deutsches Jugendinstitut München

Im Auftrag:

**Bundesministerium für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend**

Inhalt

Vorbemerkung.....	4
I. Datenbasis.....	5
II. Zentrale Thesen und Ergebnisse.....	6
III. Fachwissenschaftlicher Überblick zu ausgewählten Aspekten.....	9
3.1 Religion – Kultur – Soziale Lage.....	9
3.2 Bedeutung praktizierter Religiosität für die kindliche und jugendliche Entwicklung	10
3.3 Eltern-Kind-Beziehungen: Werte, soziale Praktiken, Veränderungen	12
3.4 Erziehungsstile, Familienrituale und gewaltförmige Konflikte	15
3.5 Geschlechterdynamiken in Familien mit muslimischem Hintergrund	17
3.6 Elternarbeit: Familienbildung und -beratung	18
IV. Praxiserfahrungen in der Arbeit mit muslimischen Familien.....	20
V. Erste Schlussfolgerungen für den Dialogprozess und Forschungslücken.....	27
VI. Literatur.....	29
VII. Anhang.....	34
Praxisprojekte (auch) für Familien mit muslimischem Hintergrund aufgeteilt nach Hauptzielgruppen	34
Praxisprojekte mit Hauptzielgruppe Kinder.....	34
Städtische Kindertagesstätte Grohn Haus Windeck, Bremen	34
Projekt KINDERWELTEN, Berlin	35
Praxisprojekt mit Hauptzielgruppe Jugendliche.....	36
Jugendhilfe-Netzwerk der AWO Essen	36
Praxisprojekt mit Hauptzielgruppe Frauen	37
Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e. V., Köln	37
Praxisprojekte mit Hauptzielgruppe Familien	38
Verein „Leben in Grohn e. V.“, Bremen.....	38
Beratungsstelle Behinderung und Migration, Bremen	39
Projekt Interkulturelle Elternarbeit in der InitiativGruppe (IG) München.....	39
Jugendhilfe und Migration – Familienorientierter Dienst München.....	41
Erziehungsberatungsstelle der AWO Solingen.....	42
Leitfaden für Telefoninterviews.....	43

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Muslimische Familien in Deutschland: Alltagserfahrungen, Konflikte, Ressourcen

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Die vorliegende Kurzexpertise ist erstellt worden für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Abteilung 2, als Informationsgrundlage zur Deutschen Islamkonferenz (DIK), Arbeitsbereich *Deutsche Gesellschaftsordnung und Wertekonsens* und basiert auf Teilergebnissen von DJI-Projekten, insb. Opstapje, HIPPY, Literaturrecherchen und kurzen Telefoninterviews mit acht Praxisangeboten, die sich kurzfristig für eine Befragung zur Verfügung gestellt haben und basierend auf einer Internetrecherche ausgewählt wurden. Schließlich sind Expertinnengespräche im DJI mit Dr. Iris Bednarz-Braun, Forschungsgruppe Migration, Regine Derr, IzKK, Elisabeth Helming und Alexandra Sann, Abteilung Familie, sowie über das DJI hinaus mit Leman Ali Khan, Beratungsstelle Frau und Wirtschaft, Bremen, und Ivesa Lübben, Journalistin, Kairo/Bremen, geführt worden. An der Expertise hat Kerstin Kügler unterstützend mitgearbeitet.



Datenbasis

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Gegenwärtig leben etwa geschätzte 3,2 Millionen Muslime in Deutschland (Spuler-Stegemann 2002). Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von 3,2 Prozent. Jährlich werden ca. 60.000 bis 90.000 Migrantinnen und Migranten aus Staaten mit überwiegend muslimischer Bevölkerung eingebürgert, rund die Hälfte stammt aus der Türkei (Stat. Bundesamt 2006). Hinzu kommen pro Jahr ca. 70.000 Kinder muslimischer Religionszugehörigkeit, die in Deutschland geboren sind und seit 2000 die deutsche Staatsangehörigkeit haben (ebd.). Genaue und aktuelle Zahlen lassen sich beim Statistischen Bundesamt nicht ermitteln, da die Religionszugehörigkeit beim Ausländerzentralregister nicht erfasst wird und die Bevölkerungsfortschreibung des Bundesamtes für Statistik auf dem gesetzlichen Auftrag beruht, nur in christliche, jüdische sowie sonstige Religionszugehörigkeiten zu differenzieren. Aufschlussreich ist, dass ca. ein Drittel der in Deutschland lebenden Muslime ihre Religion auch praktizieren und sich in ihrem Alltag darauf beziehen, während ein Drittel deutlich säkularisiert ist. Zwischen diesen Polen bewegt sich ein „unentschiedenes“ Drittel, das gelegentlich muslimisch-religiöse Praktiken lebt und spezifische Traditionen beibehalten hat, im Alltag aber weitgehend säkularisiert ist (Kandel 2004).

Die DJI-Kinderpanelstudie belegt in der türkischen Zusatzstichprobe (Alt 2006) eine gegenüber der deutschen Bevölkerung deutlich wertkonservativere Familiensituation: 89 Prozent aller türkischen Kinder wachsen in einer verheirateten Partnerschaftsform auf, während dies nur auf 77 Prozent der einheimischen deutschen Kinder zutrifft. Türkische Familien sind kinderreicher (2,6 Kinder) als deutsche Familien (2,2 Kinder). Gleichzeitig verfügen 54 Prozent der türkischen Familien – aber nur 7 Prozent der deutschen Familien – über ein Haushaltsnettoeinkommen, das zu den unteren 10 Prozent aller Haushalte der Stichprobe zählt. Zu den höheren Einkommensgruppen zählt lediglich 1 Prozent der türkischen Familien (Alt/Holzmüller 2006: 30ff.). Diese ökonomische Situation, bedingt auch durch die hohe Arbeitslosigkeit und den vergleichsweise niedrigen Bildungsstand, belegt die schwierigen Lebensbedingungen, denen türkische Familien in Deutschland ausgesetzt sind. Hinzu kommt, dass türkische Mütter mit 85 Prozent die höchste Rate der nichterwerbstätigen Mütter im Vergleich zu einheimischen oder russlanddeutschen Müttern aufweisen. Hierin liegt nicht zuletzt ein Grund für die vergleichsweise geringe Anzahl von türkischen Kindern in Tagesbetreuungseinrichtungen. Das Bild der türkischen Familie (verheiratet, kinderreich und mit männlichem Alleinverdiener) entspricht der Situation deutscher Familien bis in die 1970er-Jahre hinein. Diese Grundkonstellationen bedingen das Eltern-Kind-Verhältnis und die darauf bezogenen Werte maßgeblich.

II.

Zentrale Thesen und Ergebnisse

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Familien mit muslimischem Hintergrund leben überwiegend unauffällig in Deutschland, da ihre Wertemuster grundsätzlich weitgehend mit jenen der Mehrheitsgesellschaft korrespondieren, insbesondere die hohe Wertschätzung familialen Zusammenhalts und generationaler Solidarität. Hintergrund ist die gemeinsame kulturgeschichtliche Basis der monotheistisch orientierten „Buchreligionen“: Judentum, Christentum, Islam und ihrer geteilten normativen Wurzeln (Dekalog). Zudem besteht ein Konformitätsdruck der Mehrheitsgesellschaft. Gleichwohl lassen sich *drei wesentliche Problembereiche* identifizieren:

I Analytisches Problem: Reduktion auf den Faktor islamische Religionszugehörigkeit

Islamische Rituale, Werthaltungen und Alltagspraktiken wurzeln in vielfältigen regionalen Traditionen und sind je nach Schicht sowie ethnischer Herkunft sehr unterschiedlich. Meist können *auch muslimische Familien selbst kaum mehr differenzieren zwischen regionalspezifisch-traditionellen und muslimischen Praktiken*. Entsprechend schwierig gestaltet sich die Analyse muslimischer Alltagspraktiken und religiöser Haltungen. Häufig werden bestimmte Praktiken als islamisch bezeichnet, sie haben jedoch nichts mit der Religion Islam im engeren Sinne zu tun, sondern stellen eine spezifische – etwa anatolische – Tradition dar. Ebenso wäre die Frage nach typischen Mustern und Wertorientierungen christlicher Familien aufgrund ihrer Heterogenität kaum zu beantworten.

I Familienpolitisches Problem: Unterschiedliche Werte und Praktiken in Familien

Eine wesentliche Beobachtung muslimischer Familien ist, dass hier der *Zusammenhalt der Familie vor individueller Entfaltung* steht. Hintergrund ist, dass sowohl in islamischen als auch in ländlichen Kulturen ebenso wie in unteren sozialen Milieus traditionelle Werthaltungen dominieren. Sie sind besonders verfestigt, wenn sich untere soziale Milieus und muslimischer Migrationshintergrund überschneiden. Hier wird Familie als Großfamilie gelebt, in der haushaltsübergreifend alltägliche Fürsorgebeziehungen organisiert werden. Häufig funktioniert die Fürsorge auch länder- und kontinentübergreifend. Die *Organisation der großfamiliären Gemeinschaft beruht auf eindeutigen und arbeitsteiligen Mustern*, die insbesondere auf Geschlecht und Alter bezogen sind. Im Vordergrund der Erziehung steht die Einpassung in die großfamiliäre Gemeinschaft.

I Sozialpolitisches Problem: Räumliche und soziale Trennung der Bevölkerung

Im Vergleich zu den 1980er-Jahren sind in der letzten Dekade vermehrt *Rückzugstendenzen muslimischer Familien in ethnisch und religiös homogene Sozialräume festzustellen, die vor allem in Diskriminierungserfahrungen im Alltag wurzeln*. Gleichzeitig lässt sich ein Homogenisierungsdruck innerhalb der Gemeinschaften feststellen. Wesentliche Ursachen sind Erfahrungen des Scheiterns am Erwerbs- und Ausbildungsmarkt sowie in alltäglichen Interaktionen in der Mehrheitsgesellschaft, die den Fremdheitscharakter betonen sowie Gefühle von Minderwertigkeit entstehen lassen (vgl. „Alltagsrassismus“ bei Leiprecht 2001 sowie Heitmeyer 2005). Resultat ist nicht zuletzt der Effekt einer Re-Traditionalisierung mit einem bewussten Ausstieg aus der Mehrheitsgesellschaft, teilweise mit fundamentalistischer (im Sinne islam-politischer) Orientierung, was auch innerhalb der Gemeinschaften teilweise mit Sorge zur Kenntnis genommen wird. Eine weitere problematische Folge der räumlichen und sozialen Trennung von ausländischen und deutschen Familien besteht darin, dass die ausländischen, muslimischen Familien die deutsche Gesellschaft häufig nicht durch direkten Kontakt erfahren, sondern vielmehr über Medien vermittelt (Ghettoeffekt). Hierdurch entstehen verzerrte Bilder und weitverbreitete Vorurteile, wie etwa, dass alte Menschen in Deutschland überwiegend in Altersheime „abgeschoben“ würden oder dass deutsche Familien ihre Kinder verwahrlosen ließen.

Wesentliche Ergebnisse der Expertise sind:

- I *Familien mit muslimischem Hintergrund leben überwiegend integriert und assimiliert in Deutschland*. Religionszugehörigkeit reicht als Merkmal einer Gruppenbeschreibung nicht aus, da muslimische Familien äußerst divers sind, sie sich nach Schicht, Bildungsgrad, Herkunftsregion, Aufenthaltsdauer in Deutschland, Einwanderungsgeneration und praktizierter Religiosität im Alltag erheblich unterscheiden. Dies belegen auch die Aussagen der hier befragten Praxispartner in den Interviews.

- I *Die Hauptgruppe der Familien mit muslimischem Hintergrund stellen in Deutschland türkische Einwanderer, die als Arbeitsmigranten in den 1970er- und 80er-Jahren aus ländlichen Regionen mit geringem Bildungsanteil nach Deutschland kamen und heute durch Strukturwandel in besonderer Weise von Arbeitslosigkeit betroffen sind*. Sie haben *in den letzten Jahren eine Verschlechterung ihrer sozialen Position erfahren*, die individuell als gesellschaftlicher Ausschluss erfahren wird.

- I *Gleichzeitig hat die weltpolitische Lage nach den Anschlägen vom 11. September 2001 eine Polarisierung in die westliche Welt einerseits und die muslimische Welt andererseits erfahren*. *Muslimen in Europa fühlen sich zunehmend ausgegrenzt und erfahren alltägliche Anfeindungen*. Sie werden auf Religion als Basis ihres Selbstverständnisses verwiesen, die für sie jedoch in ihrem Lebensalltag häufig keine Rolle mehr spielt. Durch die Ausgrenzungserfahrungen wenden sie sich nun teilweise wieder verstärkt der islamischen Religion zu. Dies gilt vor allem für die jüngere Generation (vgl. Phänomen „Pop-Islam“ unter 3.2).

- I *In der Gesamtperspektive zeigt sich eine komplexe gesellschaftliche Interaktion zwischen der einheimischen und der eingewanderten Bevölkerung sowie innerhalb der muslimischen Communities*. *Wesentlich scheint, die sozial- und bildungspolitischen Problembereiche konsequent anzugehen, Normalitätstvorstellungen zu erweitern und die*

muslimische Religionsausübung in den bundesdeutschen Alltag zu integrieren und dabei gleichzeitig die Einhaltung demokratischer und menschenrechtsbezogener Umgangsformen und Wertemuster konsequent zu verfolgen. Hierfür sind Räume des Austauschs und der selbstkritischen Reflexion notwendig, vonseiten der Migranten und eingebürgerten Deutschen mit muslimischem Hintergrund wie auch der deutschstämmigen Bevölkerung. In den Berichten aus der Praxis zeigen sich dafür beeindruckende Beispiele. Hier wird jedoch auch weiterer Forschungs- und Evaluierungsbedarf sichtbar.

- Insgesamt finden sich mehr Lücken als Antworten. In der Tendenz zeigt sich, dass Familien mit muslimischem Hintergrund *trotz ihrer häufig schwierigen sozioökonomischen Lage über erhebliche Ressourcen im Familienzusammenhalt* verfügen, diese drohen jedoch durch anhaltende Ausgrenzungserfahrungen verloren zu gehen. Die hohe Diversität der Zielgruppe erfordert vertiefende Studien.



Fachwissenschaftlicher Überblick zu ausgewählten Aspekten

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Im Folgenden wird das Familienleben mit muslimischem Hintergrund in Deutschland anhand sechs unterschiedlicher thematischer Schwerpunkte skizziert. Deutlich wird, dass muslimische Familien sich durch die Migration einerseits in einer Entwicklung zwischen religiös-traditionellen Dimensionen und Säkularisierungstendenzen bewegen (Modernisierungseffekt). Diese Spannung wird andererseits durch die unterschiedlichen Integrationsmuster der verschiedenen Generationen erhöht (Kohorteneffekt). Im Weiteren wird dies an folgenden Punkten konkretisiert:

- | Religion – Kultur – Soziale Lage
- | Bedeutung praktizierter Religiosität für die kindliche und jugendliche Entwicklung
- | Eltern-Kind-Beziehungen: Werte, soziale Praktiken, Veränderungen
- | Erziehungsstile, Familienrituale und gewaltförmige Konflikte
- | Geschlechterdynamiken in Familien mit muslimischem Hintergrund
- | Elternarbeit: Familienbildung und -beratung

3.1 Religion – Kultur – Soziale Lage

Die Durchsicht relevanter Fachpublikationen zeigt, dass die unterstützende Arbeit mit muslimischen Familien kein eigenständiger und etablierter Schwerpunkt in der sozialpädagogischen, gesundheitlichen oder psychosozialen Arbeit ist. Allenfalls lassen sich Hinweise finden, die auf Familien mit Migrationshintergrund generell bezogen sind. Dies mag einerseits einer Praxis geschuldet sein, die Stigmatisierung vermeiden will, andererseits weisen Familien mit muslimischem Hintergrund eine so hohe Diversität auf, dass eine Zusammenfassung unter dem Aspekt der Religionszugehörigkeit keinen Sinn machen würde. Allein die unterschiedlichen Herkunftsländer, die eine Spanne von der Türkei über arabische, asiatische bis hin zu afrikanischen Staaten ergeben, machen die Unterschiedlichkeit deutlich. Neben der Aufenthaltsdauer in Deutschland, die wenige Jahre oder mehrere Generationen bis hin zur endgültigen Ansiedlung umfassen kann, sowie dem Grund zum Aufenthalt in Deutschland (Arbeitssuche, Familiennachzug oder Flucht), spielt vor allem die Frage der gelungenen oder misslungenen (wirtschaftlichen) Integration eine entscheidende Rolle. Die Auswertung des DJI-Kinderpanels im Rahmen der Zusatzstichprobe zu türkischen und russlanddeutschen Kindern (Alt 2006) zeigte vor allem eines: *Die soziale und ethnische Herkunft von Kindern sind eng miteinander verwoben. Migrationsbedingte Unterschiede verschwinden hinter sozialen Ungleichheitslagen* (ebd.: 17; vgl. auch Beisenherz 2006, Steinbach 2006).

Untersuchungen über Migrantinnen und Migranten mit muslimischem Hintergrund in höheren sozio-ökonomischen Lagen zeigen, dass traditionelle Norm- und Wertvorstellungen hier nahezu vollständig verschwunden sind: „Nicht Loyalität und Gehorsam stehen im Mittelpunkt, sondern Individualität und Selbstverwirklichung“ (Toprak 2002).

3.2 Bedeutung praktizierter Religiosität für die kindliche und jugendliche Entwicklung

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Kinder suchen generell nach Werten und Orientierung in ihrem erlebten Alltag, sie beziehen sich daher positiv auf vorgegebene Regeln und Rituale. Dieser Aspekt wird auch in der Debatte um Erziehungsstile und autoritative Erziehung produktiv aufgenommen (Schneewind 1999). Religiöse Sinnkontexte können solche Orientierungen bieten, sie dienen der „Ordnung in der Welt“ (Berger/Luckmann 1989). Bemerkenswert ist, wie in der Shell-Studie belegt, dass *muslimische Kinder und Jugendliche weitaus häufiger als einheimische Altersgenossen religiöse Bindungen betonen und Religion in ihrem Alltag praktizieren*. Der Islam bietet ihnen offensichtlich ein sinnstiftendes Orientierungs- und Wertemuster.

Problematisch wird Religion als Orientierung jedoch für Kinder und Jugendliche dann, wenn die erlernte Plausibilitätsstruktur durch das Erleben einer differenten Mehrheitskultur infrage gestellt wird (etwa Betonung einer weltbezogenen Rationalität und Abwertung von Transzendenz). Hier wiederholt sich eine Entwicklung, durch die moderne Gesellschaften bereits gegangen sind. Der „Zerfall der Gewissheit“ (Meyer 1989: 28) ist kennzeichnend für die Moderne. Jedoch müssen Familien in der Migration diesen Anpassungs- und Selbstaneignungsprozess nicht in Jahrhunderten, sondern in einer Generation durchlaufen. Von dieser Irritation erfasst wird auch die private, innerfamiliäre Ordnung, die jedoch gleichzeitig als „Heimatwelt“ (Berger/Berger/Kellner 1987: 61) für Minderheiten von wesentlicher, identitätssichernder Bedeutung ist.

Gerade in verunsichernden Lebenssituationen wird Religion als ein System mit „Chiffren“ für die Bewältigung von Komplexität (Luhmann 1992: 33) erlebt. Damit wird auch deutlich, warum für ausländische Jugendliche, deren gesellschaftliche Integration durch Ungewissheit und schwierige Erwerbsintegration gekennzeichnet ist, die Hinwendung zu Religion in besonderer Weise (und häufig auch entgegen der elterlichen Alltagspraxis) zunehmend attraktiv wird. Damit zeigen sich verwirrende gegenläufige Tendenzen von Anpassung/Assimilation (Elterngeneration) und Re-Traditionalisierung als Protest (Tochter mit Kopftuch).

Verfehlt ist daher die Schlussfolgerung, der Religionszugehörigkeit und religiös motivierten Alltagskultur von Musliminnen und Muslimen zukünftig keine weitere Aufmerksamkeit mehr zukommen zu lassen. Sowohl wissenschaftliche Studien als auch die Fachpraxis konstatieren *eine zunehmende Bedeutung der Identifikation mit islamischer Religionszugehörigkeit in den letzten beiden Dekaden* (Kröhnert-Othman 2007, Gerlach 2006, Roy 2006). Hintergrund ist eine Gemengelage von innerdeutschen sowie weltweiten Entwicklungen.

Wesentlicher Aspekt der *innerdeutschen Zuspitzung liegt in der zunehmenden Arbeitslosigkeit ausländischer Bevölkerungsgruppen*. Ihre Arbeitslosenquote ist doppelt so hoch wie die der Einheimischen.¹ Der Strukturwandel setzt die „Gastarbeiter“ frei und ihre mangelnde schulische sowie berufsbildende Integration (Deutsches PISA-Konsortium 2001, Steinbach 2006, von Below 2003) lässt viele ausländische Familien in Dauerarbeitslosigkeit zurück. Insbesondere in marginalisierten Stadtquartieren lassen sich Resignation und Hoffnungslosigkeit ablesen (Projektberichte Soziale Stadt 2001–2006).² Hier besteht die Gefahr, dass sich aus der als Zurückweisung erlebten Chancenlosigkeit eine aktiv betriebene Abschottung (weiter-)entwickelt. Hinzu kommt der sich *seit 2001 drastisch verschärfte Alltagsrassismus gegenüber Muslimen in Deutschland* (Leiprecht 2002, 2005). In den Interviews (vgl. IV.) wurde berichtet, dass muslimische Familien im Straßenalltag häufig erleben, wie sie verstohlene, missbilligende Blicke treffen, wie geflüstert und weggeschaut wird, wie insbesondere Frauen mit Kopftuch erschreckte oder ablehnende Blicke und Kommentare zugehört werden. Dies diskriminiert nicht nur die Familien, es ist auch äußerst ungünstig für den Aufbau von (kindlichem) Selbstbewusstsein.

Ebenso tragen die *zunehmenden Konflikte auf der weltpolitischen Ebene und die internationalen Auseinandersetzungen innerhalb arabischer Staaten sowie zwischen ihnen und der westlichen Welt zu einer Polarisierung zwischen den eingewanderten Muslimen und der Mehrheitsgesellschaft bei* (Lübben 2006). Insbesondere der offen oder verdeckt formulierte Terrorverdacht sowie die häufig formulierte Anforderung an beliebige muslimische Familien welcher Herkunft auch immer, sich stets von Gewalt und Terror distanzieren zu müssen, belegt den Generalverdacht, eine Gefährdung darzustellen und markiert eine grundlegende Nichtzugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft.³ Hansen (2007) spricht von einer erschreckenden „Islamphobie“ und kulturalistischen, essenzialisierenden Argumentationsmustern, die die Debatte auf beiden Seiten prägen.

Aus *Erfahrungen der Desintegration* (Arbeitslosigkeit, Bildungsbenachteiligung, Weltpolitik, Terrorverdacht) *resultiert eine Bedeutungszunahme von Religion als Markierung von Identität, als Ressource positiver Selbstkonzepte sowie auch als Quelle gewaltsamer Abgrenzung* (Kröhnert-Othmann 2007, Maalouf 2000). Insbesondere unter muslimischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist ein neu erwachtes Interesse für die Religion der Herkunftsfamilie entstanden, auch wenn diese dort gar nicht oder nie praktiziert wurde. Gerlach (2006) und Roy (2006) haben dieses Phänomen mit dem Begriff „neuer Islam“ belegt. Im Mittelpunkt steht dabei ein neues muslimisches Gemeinschaftsleben sowie ein muslimisch identifizierter Lebensstil, der sich auch kritisch gegenüber aus den Herkunftsländern mitgebrachten lokalen Traditionen wenden kann und moderne Gleichheitskonzepte zwischen Frauen und Männern einfordert. Deutlich wird hierbei, dass Modernität nicht gleichzusetzen ist mit der Moderne der „westlichen“ Welt. Medien und Musik spielen für diesen „neuen Islam“ eine wichtige Rolle, ehrenamtliches Engagement wird in den neu gegründeten Verbänden gefördert (etwa Muslimische Jugend in Deutschland e. V.), um jugendliche Gemeinschaften zu stiften, aber auch um

1 Die Arbeitslosenquote der Nichtdeutschen lag 2004 bei 20,5 Prozent, während sie im Bevölkerungsdurchschnitt bei 11,7 Prozent lag (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005).

2 Ein zukünftiges dramatisches Problem werden die geringen Renten und die Altersarmut der Familien mit Migrationshintergrund sein.

3 Nach einer Umfrage des Allensbach-Instituts vom Mai 2006 rechnet knapp die Hälfte der Befragten mit einem größeren Anschlag in der Bundesrepublik, 42 Prozent vermuten unter den in Deutschland lebenden Muslimen Terroristen (Gerlach 2006).

gegenüber der deutschen Umwelt Vorurteile abzubauen. Gerlach (2006) bezeichnet diese Bewegung als „Pop-Islam“: eine Bewegung, die mehr ist als der Spagat zwischen Tradition und Moderne, da sie auf einen frei gewählten und selbst erworbenen Lebensstil zielt. Auch Kröhnert-Othmann (2007) konstatiert, dass diese Rückbesinnung auf die muslimisch-religiöse Zugehörigkeit von relativ unbedenklichen modischen Zitate muslimischer Kleidung oder muslimischer Namen für Neugeborene bis zu gegenseitigen Zwangs- und Orthodoxiepraktiken innerhalb der Peergruppen reicht. Für die Arbeit mit muslimischen Familien scheint wesentlich zu sein, Traditionen und kulturelle Orientierungen von Religionszugehörigkeit ebenso wie von Religiosität zu differenzieren und ihre jeweilige Eigendynamik vor dem Hintergrund spezifischer biografischer und soziokultureller Erfahrungen zu analysieren.

3.3 Eltern-Kind-Beziehungen: Werte, soziale Praktiken, Veränderungen

Grundsätzlich dient die Sozialisation der Integration und Orientierung in eine Gemeinschaft, mithin dem Erlernen der „Selbstverständlichkeiten“ einer Gruppe (Tillmann 1994: 12, vgl. auch Hurrelmann 2002). Dabei spielen immer Werte – meist unbewusst – eine große Rolle, denn wertfreie Interaktionen zwischen Eltern und Kindern gibt es nicht: Jeder Kontakt, jeder familiäre Konflikt beinhaltet stets auch eine Unterweisung in die Ordnung einer spezifischen Gemeinschaft. Entscheidend ist dabei, im Entwicklungsprozess eine jeweils angemessene Balance von persönlicher Autonomie und sozialer Determinierung zu finden. Diese spiegelt gesellschaftliche Diskurse und familiale Traditionen wider. Dabei werden in allen Sozialisationsprozessen differente Wert- und Normensysteme erlebt – auch in den einheimischen Familien. Gleichwohl werden bei Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund diese Differenzen dann als besonders konflikthaft erlebt, wenn die Herkunftskultur gesellschaftlich delegitimiert und abgewertet wird. Bekannt sind als Reaktion zwei Strategien: erstens die Flucht in Traditionalismen und zweitens eine „verkrampte Distanzierung gegenüber der (eigenen) Minderheitenkultur“ (Auernheimer 1990: 124). *Misslungene Sozialisationsprozesse äußern sich in jedem Fall im Erleben von Entfremdung, Sinn- und Ortlosigkeit.* Mit der Isolierung und Marginalisierung einher geht eine Situation der Normlosigkeit (Stöbe 1998: 27). Dies kann ein Grund dafür sein, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund besonders häufig straffällig werden (Pfeiffer 2005).

Eine besondere Schwierigkeit liegt für muslimische Eltern darin, ihren Kindern sowohl die Heimatkultur als auch eine Kultur zu vermitteln, in der sie selbst nicht heimisch sind (oder zumindest eine gesicherte Bewegung darin). Gerade Letzteres scheint häufig nicht zu gelingen. Stöbe pointiert: „Aus der Sicht der Migranten erscheint es oft so, als fänden sie in Deutschland keine kulturellen Werte vor. Die Gesellschaft wirkt für sie nicht geordnet, sondern anomisch.“ (Stöbe 1998: 31) Daher fällt es den Eltern schwer, ihren Kindern die Aufnahmekultur positiv zu vermitteln.

Eine weitere grundlegende Problematik ergibt sich für traditionell orientierte und praktizierende muslimische Eltern darin, die vorgegebenen religiös-muslimischen Erziehungsfaktoren wie Text-Autorität (in Bezug auf den Koran), absoluter Gehorsam, bedingungslose Hingabe mit der westlichen Praxis der Entwicklung freier, verantwortlicher, sich selbst bestimmender Persönlichkeiten zu vermitteln. Bezüglich der isla-

mischen Lehre pointiert Tibi: „Im islamischen Erziehungssystem mangelt es daran, eine bewusste kulturelle Bewältigung des Wandels zuzulassen, da im Islam der Mensch – als ein ‚mkhluq‘ (Geschöpf Gottes) – allein nach den unveränderbaren, in der islamischen Offenbarung vermittelten göttlichen Vorschriften zu leben habe.“ (Tibi 1991: 146) Diese Aussage müsste jedoch empirisch noch nachvollzogen werden. *Festzuhalten ist, dass es keine einheitliche islamische Praxis gibt – trotz des islamischen Offenbarungsbezugs –, sondern eine große Vielfalt islamisch motivierter Alltagspraktiken vorzufinden ist, die auf unterschiedliche regionale Herkünfte sowie soziale Habitusformen verweist und verschiedenste Kulturen und Lebensstile hervorgebracht hat.*

Gleichwohl ist der Ort des Privaten der einzige gesellschaftliche Raum, in dem das Ausleben (privater) Religiosität und die Erziehung von Kindern jenseits des staatlichen Zugriffs möglich sind. Der Privatbereich, der in der westlichen Moderne als Gegenort zur bürgerlichen Öffentlichkeit konturiert wurde, kann dabei von traditionellen Familien gezielt genutzt werden. Gerade in Deutschland wird dem Elternrecht auf Erziehung ein besonders hoher Wert beigemessen (Art. 6 GG). Der staatliche Zugriff auf das familiäre Binnenleben muss besonders begründet sein. Es besteht die Tendenz, dass die Marginalisierung und De-Privilegierung muslimischer Religionspraktiken in der (medialen) Öffentlichkeit zu deren Verstärkung im Privaten führen und fundamentalisierende Tendenzen begünstigen. Islamistische Orientierungen (im Sinne einer Ausweitung privat-religiöser Praktiken auf staatliche Gemeinwesen) sind jedoch häufig keine Phänomene, die sich innerhalb der Familien widerspruchsfrei entwickeln, sondern sie verlaufen meist quer durch die Familien.⁴

Wenngleich die staatliche Gemeinschaft ebenso wie die Zivilgesellschaft gehalten sind, kritisch die Entwicklung fundamentalistischer Gruppierungen zu beobachten, besteht damit auch die Gefahr einer verzerrten Wahrnehmung: Muslime geraten unter Generalverdacht eines rigiden Traditionalismus. Gleichzeitig werden muslimische Familien, die moderate und gesellschaftlich vereinbarende Praktiken leben, aus dem Blick verloren.

Feststellbar sind *entlang der sozioökonomischen und bildungsbezogenen Lage von muslimischen Familien grundlegende Wandlungsprozesse, die vor allem das Bild von Mutter- und Vaterschaft betreffen*. So sieht Karakaşoğlu (2003) eine Annäherung der zweiten Generation von Migrantinnen und Migranten an die Mehrheitsgesellschaft, ablesbar etwa an dem Anstieg des Heiratsalters, dem Rückgang der Geburtenrate und der wachsenden Scheidungsrate. Gleichwohl konstatiert sie ebenso wie Herwartz-Emden und Westphal (1999), dass Migrantinnen und Migranten eine „nicht-westliche Modernität“ leben. So sind in den Selbstkonzepten der Migrantinnen Beruf und Mutterschaft weiterhin eng und selbstverständlich miteinander verzahnt. Ebenso betont Tunç (2005) ein höheres Interesse am Alltag der Kinder sowie mitunter auch höhere partnerschaftlich organisierte Kinderbetreuung, was mit einer starken väterlichen Orientierung an der Erziehungsarbeit bei Migranten korrespondiert. Zwar zeigen sich auch klare Arbeitsteilungsmuster, die jedoch mit alltäglicher Fürsorgearbeit einhergehen können, etwa zwischen großen und kleinen Brüdern oder zwischen Vätern und Söhnen (Westphal 2000). Biografische Rekonstruktionen türkischer Familienväter (Spohn 2002) belegen einen Wandlungsprozess des

⁴ Prägnant ist hierzu das Beispiel der Familie Kurnaz aus Bremen (Stichwort „Bremer Taliban“): Rabiye Kurnaz trägt Minirock und wünschte sich einen beruflich erfolgreichen Sohn; dieser ist aus dem deutschen Bildungssystem ausgestiegen, kleidet sich traditionell islamisch und besuchte Koranschulen in Pakistan.

Selbstbildes in Abgrenzung sowohl zur Herkunftskultur als auch zum Aufnahmeland. Dabei erleben sie, dass ihnen seitens des deutschen Umfeldes Eigenschaften zugeschrieben werden (Vorwurf des Machismo), die mit ihrem Selbstbild nicht übereinstimmen (ebd.: 442f.).

Problematisch ist in diesem Zusammenhang, wenn muslimische Eltern mit Beratungsbedarf auf Professionelle stoßen, die nicht die individuelle Situation erfassen, sondern kulturelle Muster in den Blick nehmen. Atabay spitzt dies folgendermaßen zu: „Die Art und Weise des Umgangs mit dem Thema ‚psychosoziale Versorgung der MigrantInnen‘ führt dazu, dass nicht die MigrantInnen als handelnde Subjekte, die mit realen, situationsspezifischen Problemen konfrontiert sind, im Vordergrund stehen, sondern die Differenzen und die im Spannungsfeld ihrer Begegnung entstehenden ‚Kulturkonflikte‘.“ (Atabay 2001: 19)⁵

Um muslimische Erziehungspraktiken verstehen und einschätzen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit dem Islam und dem Koran eine wesentliche Voraussetzung, was im Rahmen dieser Expertise nicht angemessen geleistet werden kann. Eine kurze Betrachtung zu islamischen Traditionen vermittelt zumindest einige Anhaltspunkte: Der Islam steht in der Tradition einer Modernisierungsbewegung traditioneller Stammeskulturen des 7. Jahrhunderts. Daher kommen den Konzepten Gerechtigkeit und Freiheit im Islam besondere Bedeutung zu (Tibi 1998, Arkoun 1999). Ebenso macht Arkoun (1999: 112) darauf aufmerksam, dass im Koran die individuelle Aufforderung zur Gottesbezeugung zentral gesetzt ist, während geburtsständische Kriterien wie Armut, Reichtum, Macht oder Machtlosigkeit demgegenüber an Wert einbüßen. Insofern wird im islamischen Denken das Individuum als freie Person gedacht, die in der Gemeinschaft (unna) verwurzelt ist. Die *Vernunftbasierung begründet die grundlegende Bedeutung von Bildung und geistiger Auseinandersetzung in der islamischen Tradition*. Entsprechend sind islamische Erziehungskonzepte stark vom Modelllernen inspiriert und lehnen Zwangsbekanntnisse strikt ab. Der Tradition der Offenbarungsreligionen folgend wird für das islamische Bekenntnis die Selbstbestimmung vorausgesetzt, wie dies bereits für das jüdische und christliche Glaubensbekenntnis gilt.

Gleichwohl haben *orthodoxe Entwicklungen ebenso wie sozioökonomische Zwangslagen zu Verengungen der Glaubensfreiheiten* geführt. Gerade die Situation der Diaspora begünstigt – wie in anderen Religionsgemeinschaften auch – orthodoxe Praktiken und traditionellere Auslegungen islamischer Alltagsregeln. Diese können im Einzelfall zur Einschränkung der eigenständigen Entwicklung von Kindern führen (vgl. § 1 Abs. 1 SGB VIII). Religiös geprägte Kindeswohlgefährdung (Raack 2006) liegt etwa vor, wenn Kinder trotz bestehender Schulpflicht vom Schulbesuch oder dem Besuch einzelner Fächer (wie Sportunterricht) abgehalten werden oder wenn sie zwangsverheiratet werden sollen. Hier bricht das Elternrecht auf eine von der religiös geprägten Identität der elterlichen Erziehung mit der Kindeswohlsicherung, die der staatlichen Gemeinschaft nach § 8 a SGB VIII vorbehalten ist. Zunehmend wird – etwa von Gerichten – auf präventive Elternberatung gesetzt (siehe unter IV.) und es werden Lösungen entwickelt, die auf praktischen Kompromissen basieren, z. B. im Rahmen von Unterrichtsgestaltung und -organisation. Hilfreich ist bei auftretenden Konfliktfällen der Einbezug religiöser Auto-

⁵ Vgl. hierzu die wegweisende „Handreichung Interkulturelle Öffnung der Familienberatung“ des MGFFI, NRW, 2006.

ritäten wie lokalen Imamen, die bei der Kompromissfindung Unterstützung anbieten. Ebenso werden gegenwärtig Initiativen entwickelt, die einen Ehrbegriff entwickeln, der die körperliche Unversehrtheit von anderen einschließt (Terre des Femmes 2004).

3.4 Erziehungsstile, Familienrituale und gewaltförmige Konflikte

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Hinsichtlich der *Erziehungsstile* wird in Familien mit muslimischem Hintergrund deutlich, dass eher ein autoritärer Erziehungsstil praktiziert wird (DJI 2005). Ebenso wird innerhalb der Familien deutlich nach Alter und Geschlecht segregiert: Je älter, desto mehr Respekt (dies gilt bereits für die Geschwisterreihung), die Rangordnung ist verbunden mit Arbeitsteilung und Verantwortungsübernahme. So wird in Zuständigkeiten und Verantwortung bereits deutlich zwischen älteren und jüngeren Geschwistern unterschieden. Typisch sind die gegenseitige Fürsorge von Kindern untereinander und die Betonung des Teilens (etwa von Spielsachen). Ebenso kommt der älteren Generation besonderer Respekt zu. Spiele mit Kindern „auf gleicher Augenhöhe“ sind unüblich. Kinder sollen durch Imitation der Erwachsenen lernen (DJI 2005).

Da Familien durch die Migrationssituation in der Regel ihren sozialen Status verschlechtern und gleichzeitig durch den Ortswechsel zu Kleinfamilien werden, wächst die Bedeutung der innerfamilialen Kommunikation (Alt/Holz Müller 2006: 25). Bei türkischen Familien steigt die Bedeutung des familialen Zusammenhalts zusätzlich durch die Kettenmigration (Familienzusammenführung, Heiratspartner aus dem Heimatland). Hierin liegen einerseits Ressourcen der Familien, sich in der schwierigen Neuorientierung zu unterstützen und zu stabilisieren, gleichzeitig zeigt sich auch die Gefahr der Abschottung. *Festgestellt werden kann eine zunehmende Bedeutungssteigerung von (religiösen) Festen und Ritualen. Bemerkenswert ist, dass v. a. in der türkischstämmigen Population das Ausüben religiöser Praktiken, etwa das Fasten im Ramadan, im Verlauf der Generationen eher zu- als abnimmt.*

Kindern wird nach Einschätzung von Expertinnen und Experten zunächst sehr viel nachgesehen, mit dem Eintritt ins Schulalter erfolgen jedoch häufig eine Trennung der Geschlechter und „hartes Durchgreifen“, bei dem Gehorsam verlangt wird. *Schlagen als Erziehungsmittel scheint nach Expertensicht weiter verbreitet zu sein als in der einheimischen Bevölkerungsgruppe, bzw. ist in etwa vergleichbar mit der Situation in Deutschland vor 20 oder 30 Jahren.* Es wird in den Familien weniger erklärt, sondern Verbote werden häufig „handgreiflich“ durchgesetzt. Weitverbreitet sind verbalisierte Gewalt, etwa (sexualisierte) Beschimpfungen (Toprak 2004). Dem Kind mit Schlägen oder mit einer Rückkehr in die Türkei zu drohen, sind weitere gängige Praktiken. Bei erhöhter Bildung der Eltern kann die Tendenz beobachtet werden, dass diese Eltern ihre Kinder mit Entzug des Taschengeldes oder Einschränkung des Fernsehkonsums bestrafen. Toprak resümiert in Bezug auf türkische Familien in Deutschland: „Die wichtigsten Erziehungsziele in türkischen Migrantenfamilien können unter folgende Begriffe subsumiert werden: Respekt vor Autoritäten, Erziehung zur Ehrenhaftigkeit, Erziehung zur Zusammengehörigkeit und Erziehung zum Lernen und Leistungsstreben. Erziehungsziele wie Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein werden hingegen kaum gefördert.“ (<http://www.isoplan.de>)

Bislang liegen keine Analysen zur Gewaltthematik vor, die nach religiösem Hintergrund differenzieren würden.⁶ Ebenso wird im Folgenden vor allem physische Gewaltanwendung fokussiert, da sie am ehesten beforscht ist.⁷ Pfeiffer und Wetzels (2000) haben in ihrer quantitativen Studie belegt, dass junge Migranten zwei- bis dreimal häufiger von elterlicher Gewalt betroffen sind als die deutschen Jugendlichen (vgl. hierzu auch Uslucan 2000). Kagıtcıbası und Sunar haben in ihrer Studie (1997) in der ländlichen Region der Türkei, aus der der Hauptanteil türkischer Migranten in Deutschland stammt, festgestellt, dass die physische Bestrafung insbesondere bei traditionell geprägten Familien noch sehr ausgeprägt ist. Wesentlich ist für diese Familien Gehorsam gegenüber Autoritäten (v. a. der Väter) sowie das Primat der Gruppe gegenüber individuellen Bedürfnissen. Darüber hinaus machen sie auf einen Aspekt aufmerksam, der sich durch Migrationserfahrungen verschärft: Wenn Eltern aufgrund ihrer mangelnden verbalen Fähigkeiten nicht in der Lage sind, ihren Kindern bestimmte Sachverhalte zu erklären und zu begründen, die Kinder jedoch hartnäckig auf Erklärungen insistieren, verschärft dies gewalttätige Ausschreitungen seitens der Eltern (ebd.: 157). *Wenn also Traditionen und Gewohnheiten mit dem Auseinanderstreben von Lebensrealitäten innerhalb von Familien zusammenkommen, verschärft dies Unsicherheiten, Hilflosigkeit, Aggressionen und Gewalt.*

Bekannt ist, dass körperliche Gewalt neben direkt somatischen Erkrankungen die psychische Gesundheit nachhaltig schädigt ebenso wie sie einen negativen Einfluss auf die Entwicklung des Gehirns hat und die sozioemotionale, die kognitive und schulische Entwicklung des Kindes beeinträchtigt (Kindler 2006a). *Insbesondere bei chronischen Gewalterfahrungen zeigen sich antisoziale Entwicklungsverläufe mit delinquenten Verhaltensauffälligkeiten im Jugendalter* (ebd.). Da der Anteil jugendlicher Straftäter insbesondere im Bereich der Gewaltdelikte unter türkischen Jugendlichen besonders hoch ist (Pfeiffer/Wetzels 2000), kann davon ausgegangen werden, dass hier Re-Viktimisierungsprozesse greifen (IzKK 2006). Eine Erfolg versprechende Kriminalitätsprävention scheint daher die Reduktion von Gewalt in Familien zu sein. Hierzu merkt Toprak (2005) an, dass sich mit steigender Anzahl gelungener Integrationsprozesse und sozioökonomischer Stabilisierung eine Gewaltreduktion in den Familien abzeichnet.

Hinzuweisen ist hier auch auf die *Gewalt gegen Frauen in türkischen Familien, die deutlich häufiger als der Durchschnitt der Frauenbevölkerung körperliche oder sexuelle Gewalt erleben* (BMFSFJ 2004).⁸ Zu untersuchen ist hier, inwieweit Kinder, die diese Gewalterfahrungen bei ihren Müttern erleben, selbst gewalttätig werden oder lernen, Gewalt zu erdulden (Kindler 2006b). Dabei sind Jungen und Mädchen gesondert zu betrachten.

⁶ Da alle bisherigen Studien belegen, dass steigende Bildungspartizipation und Sprachkompetenz zu geringerer Gewalt in Familien beitragen, scheint eher darin ein Weg zu liegen als in weiteren religionsspezifischen Analysen.

⁷ Zu den weiteren Kindeswohlverletzungen zählen: sexuelle Misshandlung, psychische Gewalt und Vernachlässigung/Verwahrlosung, vgl. dazu IzKK-Nachrichten 1–2/2006.

⁸ In der Studie im Auftrag des BMFSFJ ermittelte Müller 40 Prozent im Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung, die körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt haben, während es bei türkischen Frauen 49 Prozent, also fast jede zweite betrifft (BMFSFJ 2004: 27). Dabei ist auffällig, dass nicht nur mehr Frauen in der türkischen Community von ehelicher Gewalt betroffen sind, sie gaben in der Untersuchung auch an, viel schwereren Formen von Gewalt ausgesetzt zu sein. Bezogen auf die erlebten Gewalthandlungen sind die Anteile der Betroffenen, die verprügelt, gewürgt, mit einer Waffe bedroht oder denen eine Ermordung angedroht wurde, bei den türkischen Migrantinnen jeweils fast doppelt so hoch wie bei den von körperlicher Gewalt betroffenen Frauen insgesamt. (BMFSFJ 2004: 28)

3.5 Geschlechterdynamiken in Familien mit muslimischem Hintergrund

In muslimischen Familien wird meist eine *deutliche Geschlechtertrennung praktiziert, die bei den Kindern etwa mit Schuleintritt in besonderer Weise deutlich wird und mit Begrenzungen für beide Geschlechter einhergeht*: Mädchen sollen im Haus bleiben und dort Aufgaben übernehmen, während sich die Jungen tagsüber eher außerhalb des Hauses aufhalten sollen. Dabei besteht das Problem, dass in den Städten, anders als in den meist dörflichen Herkunftsregionen, auf der Straße keine funktionierenden sozialen Anreizungs- und Kontrollstrukturen etwa durch Väter, Onkel oder ältere Cousins vorzufinden sind. Daher sind männliche Jugendliche auf der Straße häufig sich selbst überlassen. Hier wären weit mehr Anlaufstellen und Freizeitangebote notwendig.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Die von Boos-Nünning und Karakaşoğlu (2006) festgestellte besondere *Bildungsorientierung muslimischer Mädchen* beruht nicht zuletzt in der Weiterung der biografischen Perspektiven für Mädchen, die sich durch Bildungsaufstiege eröffnen und auch von der Familie akzeptiert sind. Die traditionelle Separierung von Geschlechtern geht mit einer spezifischen Typisierung von Rollenmustern einher. Festgestellt werden kann die bedeutende Rolle der Mutterschaft. Ein bekanntes türkisches Sprichwort lautet: „Das Paradies liegt unter den Füßen der Mütter.“ Diese Aufwertung birgt jedoch auf der Rückseite die Gefahr der Abwertung. Bei Regelverletzung und abweichendem Verhalten werden (auch sexuell konnotierte) Abwertungsmuster und Ausgrenzungsstrategien beobachtet. In diesem Kontext ist auf die nach wie vor bedeutsame *Kultivierung von Virginität* bei unverheirateten Frauen zu verweisen, die im Alltag mit erheblichen Einschränkungen und diskriminierenden Praktiken einhergeht (etwa der Wiederherstellung eines „Häutchens“ in deutschen Frauenarztpraxen vor Hochzeiten). Voreheliche Sexualität wird bei Mädchen in traditionell orientierten Familien unterdrückt und tabuisiert. „Ehre“ und Ansehen der Frauen beinhalten sexuelle Enthaltsamkeit der Frau vor der Ehe und Kindersegen in der Ehe. Sexualität wird als eine starke Kraft betrachtet, die nicht allein durch Selbstkontrolle und durch die Verinnerlichung der kulturellen Normen beherrscht werden soll, sondern durch die Familie kontrolliert wird. Paradoxerweise „sexualisiert“ eine solche Moral alle Beziehungen zwischen den Geschlechtern.

Generell ist die Rede über Sexualität tabuisiert. Daher bekommen die Kinder in der Regel keine Sexuaufklärung im Elternhaus, da befürchtet wird, dass Sexualität durch das Sprechen über sexuelle Themen geweckt würde. Auf der anderen Seite erschweren die oft sehr engen Wohnverhältnisse von Migrantenfamilien eine angemessene Trennung von Jungen und Mädchen in den Familien und zwischen der Kernfamilie und anderen im familiär-privaten Rahmen lebenden Verwandten. Das gilt insbesondere für Flüchtlingsfamilien in Sammelunterkünften. Aufgrund traditioneller Hierarchiestrukturen können sich Kinder in Migrantenfamilien oft noch schwerer gegen Körperkontakte mit Älteren wehren als in Familien aus deutschen Kulturkreisen. Höflichkeitsrituale wie Kuss und Handkuss, die Erziehung zum widerspruchslosen Gehorsam gegenüber Älteren als Ausdruck von Respekt und traditionelle zärtliche Zuneigungsbekundungen von Älteren gegenüber Kindern erschweren die Gegenwehr bei sexuellen Übergriffen durch Verwandte und deren Wahrnehmung und Aufdeckung. Bei sexueller Kindesmisshandlung wird das Reden mit Vertrauenspersonen innerhalb der Familie dadurch oft noch zusätzlich erschwert und noch mehr belastet als in deutschen Familien.

Wenn Kinder in Migrantenfamilien durch Familienangehörige sexuell misshandelt werden, sind oft nicht nur das Kind, der sexuelle Misshandler und Mitbewohner im selben Haushalt betroffen, sondern auch alle, die zum weiteren Familiensystem gehören. Die „Beschmutzung der Familienehre“ hat nicht nur für die unmittelbar Betroffenen negative Konsequenzen, sondern auch für Angehörige, die möglicherweise sozial geächtet werden. Deswegen besteht *in vielen gruppen- und familienorientierten Kulturen eine noch stärkere Tabuisierung und Verleugnung einer sexuellen Kindesmisshandlung als in individualisierenden westlichen Kulturen*. Aufgrund der Vorbehalte vieler Migrantenfamilien gegenüber deutschen Jugendhilfeeinrichtungen werden Familienkonflikte oft innerfamiliär oder mit Vertrauenspersonen aus der eigenen Gemeinschaft und dem eigenen Kulturkreis nach den Regeln des eigenen Herkunftslandes gelöst. Oft sind „gute“ Lösungen solche, bei denen zumindest nach außen hin jeder in der Familie sein Gesicht wahren kann, weil dadurch auch die „Familienehre“ und die „Ehre“ des sexuell misshandelten Kindes gewahrt bleiben (Pavkovic 2001: 74f.). Pavkovic (2001) schlägt für die Beratungsarbeit folgende Konsequenzen vor: Zentral sei mit und nicht gegen die kulturelle Dynamik der Familien zu arbeiten, Helferinnen und Helfer sowie Beraterinnen und Berater aus den Kulturkreisen der Migrantenfamilien seien in den Hilfeprozess einzubeziehen und auf eine kultursensible Ausbildung deutscher Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sei zu achten. „Ein kultursensibler und systemischer Arbeitsansatz ist mit einer opferorientierten Arbeit mit dem sexuell misshandelten Kind oft durchaus vereinbar.“ (ebd.: 75)

3.6 Elternarbeit: Familienbildung und -beratung

Migration führt bei den eingewanderten Familien dazu, dass bis dahin fraglos Gegebenes infrage gestellt wird. Die eigene Identität wird erschüttert und bedarf der Neuorientierung. In Auseinandersetzung mit der Aufnahmekultur (Erfahrung von Offenheit oder Alltagsrassismen), den neuen Lebensbedingungen (Erwerbs- und Wohnsituation) sowie vor dem Hintergrund der eigenen biografischen Ressourcen und soziokulturellen Traditionen (soziales Milieu) zeigen sich sowohl konservativ-traditionalistische Rückzugstendenzen als auch radikale Abwendung von der Herkunftskultur mit Assimilationsbestrebungen sowie vielfältige Wege dazwischen. Entscheidend für eine *förderliche Erziehungsatmosphäre ist, ob es gelingt eine kulturelle Eigenständigkeit in der Aufnahmekultur zu entwickeln* (Stöbe 1998: 189). Damit werden Kinder entlastet von den Vermittlungsaufgaben, die sie übernehmen müssen, wenn die Eltern der fremden Sprache nicht mächtig sind und die Kinder nicht nur bei Behörden und Arztbesuchen Übersetzungsarbeit leisten müssen.

Ein hoher Unterstützungsbedarf zeichnet sich bei Erziehungsfragen und Familienunterstützung ab. Die Familienbildung in Deutschland nach § 16 SGB VIII muss sich fragen lassen, wie hier eine Zielgruppenorientierung erreicht werden kann. Das Problem der Mittelschichtorientierung in der Familienbildung ist seit Langem bekannt und bleibt bislang dennoch weitgehend unverändert. Der Anteil von Teilnehmenden aus bildungsfernen Schichten liegt bei ca. 15 Prozent. Ebenso liegt die Beteiligung von Familien mit Migrationshintergrund weit unter ihrem Bevölkerungsanteil (Lösel et al. 2006: 9). Hier könnten aufsuchende Ansätze neue Impulse schaffen. Für die Familienbildung und auch Familienberatung ist es von großer Bedeutung, die Eltern darin zu unterstützen, für sich, ihre Kinder und weitere Verwandten einen je eigenen Entwicklungsprozess zu

unterstützen und zu begleiten. Dabei kann es hilfreich sein, wenn Angehörige derselben Minorität – ebenfalls Menschen mit Migrationshintergrund oder derselben Religionszugehörigkeit – die Bildungs- und Beratungsangebote durchführen, im Sinne von „role models“.

Eine wesentliche Schwierigkeit für Familienberatungsangebote liegt darin, dass üblicherweise Familienthemen gerade in Familien mit muslimischem Hintergrund äußerst tabuisiert sind und generell Fremden nicht bekannt gegeben werden. Gleichwohl liegt darin auch eine Chance. Denn wenn der Problemdruck unerträglich wird, werden Beratungsstellen den Freundinnen und Freunden sowie Nachbarinnen und Nachbarn derselben Community vorgezogen aus Furcht, ins Gerede zu kommen. Wenn dann bereits positive Erfahrungen und Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner möglichst aus demselben Kulturkreis zur Verfügung stehen, die durch Mund-zu-Mund-Propaganda bekannt sind und Verschwiegenheit garantieren, wird der Zugang sehr niedrigschwellig wahrgenommen.

Über positive Erfahrungen berichten Projekte und Institutionen, die mit Moscheegemeinden und Imamen zusammenarbeiten. Hier haben befragte Beratungseinrichtungen berichtet, dass es ihnen gelungen sei, dass auch islamische Geistliche, mit denen sie kooperieren, nun auf sie zugehen, wenn massive familiäre Probleme in der Gemeinde auftauchen. So hat ein Imam berichtet, dass Zwangsehen mit zugereisten Partnern das größte soziale Problem in seiner Moscheegemeinde seien. Auch aus Sicht der Jugendhilfe kommt es in dieser Gruppe überdurchschnittlich häufig zu familiärer Gewalt, zu Trennung und Scheidung mit der Folge von Heimerziehung für die Kinder. Durch gemeinsame Hausbesuche von Sozialarbeiter und Imam gelingt es, dass Väter von arrangierten Ehen Abstand nehmen (Rüth in Sozial Extra 2007: 32; vgl. auch Maack 2006: 22-3). Durch diese Kooperationen wurden innerhalb der Moscheegemeinden Diskussionsveranstaltungen zu Erziehungsfragen initiiert.

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

IV.

Praxiserfahrungen in der Arbeit mit muslimischen Familien

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Die folgenden Praxiserfahrungen basieren auf Evaluationsergebnissen von wissenschaftlicher Begleitung und Recherche durch DJI-Projekte (HIPPY, Opstapje, Frühe Hilfen) sowie Telefoninterviews mit neun Projekten und Institutionen, die bundesweit im Mai 2007 durchgeführt wurden und im Anhang mit Projektsteckbriefen ausgewiesen sind.

Familienbezogene Maßnahmen in der Ambivalenz zwischen individueller Förderung und Stabilisierung des (kulturspezifischen) familiären Netzwerkes

Unterstützungs-, Förder- oder Bildungsmaßnahmen, die sich an einzelne Mitglieder aus Familien richten, können möglicherweise innerfamiliäre Konflikte aufbrechen lassen. Im vorschulischen Förderprogramm HIPPY (Home Instruction Program for Preschool Youngsters), das sich an sozial benachteiligte Vorschulkinder mit Migrationshintergrund wendet, erarbeiten ehrenamtliche Hausbesucherinnen mit Müttern gemeinsam Spielmaterialien zur Verbesserung der Schulfähigkeit ihrer Kinder. In der Programmevaluation zeigte sich, dass Mütter oft an dem Programm interessiert waren, während Väter skeptisch bis ablehnend reagierten, mit der Befürchtung, dass das Kind dem Herkunftsmilieu entfremdet wird oder die Ehefrau durch Gruppentreffen zu viel außer Haus sein oder zu selbstständig werden könnte. Durch gezielte Gespräche mit den Vätern wurde versucht, den Aspekt des Schulerfolgs in den Vordergrund zu rücken, der gerade bei türkischen Familien eine hohe Bedeutung hat, um die Skepsis abzubauen (Kiefl et al. 1997). Das mittlerweile bundesweit eingesetzte Förderprogramm HIPPY bedarf dringend einer Evaluation hinsichtlich aktueller Erfahrungen in der Umsetzung, in Bezug auf Veränderungen in den Konzeptionen und auf die zunehmende Diversität der Zielgruppen.

Umgang mit differenten/inkonsistenten Erziehungsstilen

Alle befragten Einrichtungen, die im Bereich der Kinderbetreuung und -förderung tätig sind, gaben an, dass für Erziehung in muslimischen Familien typisch ist, dass Kinder im Kleinkindalter meist keinerlei Restriktion erfahren, sondern sehr behütet und sorgenfrei aufwachsen. „Kleine Kinder werden viel mehr verwöhnt als in deutschen Familien üblich“, wird im muslimischen Begegnungszentrum für Frauen konstatiert. Dies fördere das Selbstbewusstsein: „muslimische Kinder sind meist starke Kinder“, äußert auch eine deutsche Erzieherin aus einem sozialen Brennpunktgebiet, aber gleichzeitig erfahren sie auch Verunsicherung beim Übergang in die Einrichtung. Aus dem Bremer Problemstadtteil Grohner Düne wird berichtet: „wenn sie mit drei Jahren in die Kita gehen, kommen sie aus dem Bett der Mutter. Sie haben einen anderen Schlafrhythmus, sind wenig an der frischen Luft, haben wenig Umwelterfahrung, haben kein Spielzeug, kein Buch zuhause, kennen kein Vorlesen.“

Während für Jungen häufig auch im weiteren Verlauf kaum Grenzen gesetzt werden („die Söhne sind die Prinzen“), mit dem Nachteil, dass sie keine Autoritäten außerhalb ihrer Familie anerkennen, ändert sich für Mädchen bereits vor der Pubertät der eher permissive Erziehungsstil drastisch. Berichtet wird aus der Perspektive einer Jugendhilfeeinrichtung in München, dass gerade Problemfamilien (Klienten der Beratungsstelle mit Mädchen in einer Schutzwohnung) Mädchen sehr viele Einschränkungen auferlegen, sie sich ab der Pubertät nicht mehr selbstständig bewegen dürfen und ihre Kontakte kontrolliert werden. Hintergrund ist die Sorge um Gefahren der fremden Gesellschaft und vor Sexualität vor der Ehe. Da dieses Schutzbedürfnis der Tochter gegenüber besonders hoch ist, hindert es Eltern daran, angemessene Rahmensetzungen zu finden.

Im Kölner Selbsthilfezentrum, das mit einem Selbsthilfenansatz von muslimischen Frauen initiiert wurde und auch von Mittelschichtsangehörigen stark frequentiert wird, gelingt es, präventiv Gesprächskreise zu Erziehungsverhalten zu initiieren. Im geschützten Rahmen wird eine Werteverchiebung bei muslimischen Müttern deutlich. Sie wollen ihre Kinder nicht mehr schlagen und weniger Unterschiede machen zwischen Mädchen und Jungen. Jedoch zeigen sich auch hier schichtspezifische Unterschiede: „Die Unterschicht ist traditioneller.“ Auch wenn Gleichheit angestrebt wird, werden „unter der Hand“ oft noch Mädchen benachteiligt, auch wenn die Mütter das gar nicht wollen. Berichtet wird von einem Beispiel aus einer Familie, in der sowohl die Mädchen als auch die Jungen Fernseher und Computer bekommen. Während Fernseher und Computer für die Jungen in deren Zimmer aufgestellt werden, geschieht dies für die Mädchen im Wohnzimmer. Im Gespräch der Frauen zeigt sich, dass hierdurch mehr Kontrolle der Mädchen möglich sein soll. Das Beispiel belegt eindrücklich, wie wesentlich geeignete Räume des Austauschs zwischen Müttern sind für eine geschützte Reflexion von Erziehungsstilen und -werten. Dabei ist entscheidend, dass diese Räume nicht von „deutschem Expertentum“ dominiert sind, sondern eigenständige Diskussionen und Suchbewegungen ermöglichen.

Umgang mit traditionellen Geschlechtermustern in der Elternarbeit

Die Unterstützung von Familien mit muslimischem Hintergrund berührt in vielfältiger Weise Differenzen in Geschlechtermustern dieser Familien zur Mehrheitsgesellschaft. Wie bereits unter 3.5 ausgeführt wurde, resultieren diese Differenzen häufig nicht aus dem unterschiedlichen religiösen Kontext, sondern aus der eher ländlichen und bildungsfernen Herkunft der meisten Migrantenfamilien und ist vergleichbar mit der Situation in Familien in Deutschland in den 1950er- und 1960er-Jahren.

Gleichwohl gibt es Spezifika, die für die Mehrheitsgesellschaft untypisch und ungewohnt sind. Dies betrifft etwa die Praxis der strikten Geschlechtertrennung, wie sie häufig in traditionell islamischen Familien, insbesondere im Umgang mit Familienfremden praktiziert wird. Hier ist etwa ein Gesprächsarrangement einer weiblichen Lehrkraft mit einem Familienvater ohne weitere Person in Privaträumen undenkbar. Im HIPPY-Projekt wurde beispielsweise berichtet, dass die Teilnahme eines alleinerziehenden Vaters nur dadurch möglich wurde, dass die Anleitungstreffen zwischen Hausbesucherin und Vater in eine Kinderbetreuungseinrichtung verlegt wurden und nicht wie sonst üblich in der Familienwohnung stattfanden (Kiefl et al. 1997). Ebenso sind männliche Laienhelfer und Sozialpädagogen, die aufsuchende Arbeit mit Müttern machen, für islamisch geprägte Familien bislang unüblich und irritierend. In der Beratungspraxis wurden Konzepte entwickelt, die diese kulturellen Traditionen einbeziehen und nicht gegen sie arbeiten.

Im Kindertagesheim nahe der Grohner Düne in Bremen wurden Beteiligungsformen so angepasst, dass die Mütter, ohne familiäre Konflikte eingehen zu müssen, an Eltern- und Mütterveranstaltungen teilnehmen können. Der „Elternabend“ findet nicht am Abend, sondern am Nachmittag statt. Oder es werden Mütterfrühstücksrunden angeboten. Im Mittelpunkt stehen nicht Referat und Diskussion, sondern gemeinsames Tun; Gespräche finden gezielt beiläufig statt, bei der gemeinsamen (Bastel-)Arbeit, beim Frühstück. Der Kontakt wird dadurch weniger hierarchisch und befremdlich erlebt.

Bildung – Anlass für Hoffnung und Erfahrung von Rückschlägen gleichermaßen

Alle befragten Institutionen und Projekte berichten von der hohen Bedeutung, der Bildung in muslimischen Familien beigemessen wird und gleichzeitig von den nach wie vor bestehenden Schwierigkeiten insbesondere türkischer Eltern, sich im deutschen Schulsystem zurechtzufinden und die Kinder angemessen zu fördern. Da in der Türkei keine Mitarbeit der Eltern erforderlich ist (wie etwa Hausaufgabenbetreuung), ist diese Anforderung ihnen zunächst fremd. Ebenso führt die hohe Distanz der Eltern zum Lehrpersonal und ihr Respekt der Institution Schule gegenüber dazu, dass sie sich mit Fragen und Anliegen zurückhalten.

Beratungsstellen wie die Initiativgruppe Feuerwache in München, die bereits seit über 30 Jahren Kinder mit Migrationshintergrund im schulischen Bereich unterstützt, ebenso wie das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen berichten mit Blick auf Schulen und Eltern von beidseitiger Sprachlosigkeit und Schuldzuweisungen. Eltern beklagen Informationsmangel und Diskriminierungen ihrer Kinder wie Unterforderung oder Interesselosigkeit seitens der Lehrkräfte, während diese den Eltern umgekehrt auch Desinteresse und Resignation vorwerfen. Allzu häufig werden Kinder in Förderschulen abgeschoben, denen bei frühzeitiger Förderung andere Bildungswege offenstehen würden.

Offensichtlich ist, dass Orte für Dialoge über Bildung geschaffen werden müssen. Neben Beratungsstellen für schulische und berufliche Ausbildung empfehlen die Projekte schulinterne, muttersprachliche Ansprechpartner, die die Eltern unterstützen und die Kontakte zu den Lehrkräften fördern. Als äußerst schädlich für die schulische Entwicklung der Kinder wird die frühe Separierung im deutschen Schulsystem angesehen. Hier schlägt v. a. der mangelnde deutsche Spracherwerb negativ zu Buche, da die Kinder mit deutschen Sprachdefiziten mit Schuleintritt ein erheblich höheres Pensum schaffen müssen bei gleichzeitig schlechteren Ressourcen. Alle befragten Expertinnen sehen in der Mehrsprachigkeit eine große Chance für die Kinder, wenn sie in beiden Sprachen zu Hause sind. Als hinderlich wird die monolinguale und monokulturelle Ausrichtung der Kinderbetreuungs- und Schuleinrichtungen gesehen. Da viele Kinder weder richtig Türkisch noch richtig Deutsch können, sind hier Fördermaßnahmen beider Sprachen wesentlich, um einen soliden „Keller“ zu bauen, auf dem spätere Bildungsgebäude sicher aufgerichtet werden können. Das Verbot der Muttersprache an Bildungsinstitutionen bei gleichzeitiger Einführung anderer Fremdsprachen („early english“) signalisiert nach Einschätzung des Projekts „Kinderwelten“ muslimischen Kindern v. a. eines: Es gibt Fremdsprachen, die wertgeschätzt werden und welche, die so schlecht sind, dass sie nicht gesprochen werden dürfen. Eine erhebliche Forschungslücke besteht zur Mehrsprachigkeitspädagogik.

Familien mit Kindern mit Behinderungen – Mehrbelastung durch Beschämung

Nach den Erfahrungen der Beratungsstelle „Behinderung und Migration“ in Bremen wird berichtet, dass Behinderungen der Kinder in orthodox religiösen Familien als Schicksalsschlag Gottes interpretiert werden. Behinderungen werden daher entweder verleugnet oder als eine Krankheit gesehen, die nicht ein lebenslang andauernder Zustand ist und heilbar ist, daher werden häufig Wunderheiler (Hodschas) aufgesucht. Viele sehen die Behinderung als eine Strafe für eigene Fehler, suchen nach Schuld in der eigenen Person oder im Leben von Familienangehörigen, insbesondere der Mütter. Daher schämen sich Familien dafür, dass sie ein behindertes Kind haben und leben eher isoliert. Sie lassen sich mit ihren behinderten Kindern nicht sehen, weil sie davon ausgehen, dass die Gesellschaft, vor allem die türkische Gesellschaft, daran glaubt, sie seien schlechte Menschen und Allah (Gott) hätte sie mit der Behinderung der Kinder bestraft. Da v. a. die Mütter die Aufgabe der Pflege und Betreuung der behinderten Kinder übernehmen und sie gleichzeitig ihren Aufgaben als Ehefrau, Mutter und Angehörige des Familienverbandes gerecht zu werden versuchen, sind sie einer hohen Belastung ausgesetzt. Daher ist es wichtig, dass vor allem Mütter beraten werden. Besonders wichtig ist es bei sehr religiösen oder traditionellen Familien, dass die Mütter von einer weiblichen Fachkraft beraten werden, die die religiösen und kulturellen Hintergründe kennt.

Unterschiedliche Settings professioneller Unterstützung

Für die Arbeit mit muslimischen Familien haben sich professionelle Settings als erfolgreich erwiesen, die sowohl die kulturellen Traditionen und Gepflogenheiten der Familien verstehen und aufgreifen als auch neue Erfahrungen ermöglichen. Positive Erfahrung wurde darüber hinaus mit der Einbindung religiöser Autoritäten gemacht (s. u.).

Die häufige Forderung nach Professionellen aus demselben Kulturkreis leuchtet hinsichtlich der Türöffnungsfunktion sowie dem leichteren sprachlichen Zugang ein. Kritisch wird jedoch von einigen Beratungsstellen das Problem der sozialen Differenz innerhalb etwa der türkischen Community eingeschätzt. So weisen türkische Mittelschichtangehörige, die eher auch in Deutschland Bildungsgewinner sind und heute viele sozialpädagogische und psychologische Beratungsfunktionen innehaben, eine hohe Distanz gegenüber Landsleuten aus ländlichen Regionen auf und sind eher kritisch gegenüber der islamischen Religion eingestellt, da die säkulare Tradition der türkischen Bildungseliten den Islam als rückschrittlich und bäuerlich-traditionell markiert.

Positive Erfahrungen haben viele Einrichtungen mit multiethnischen und multi- bzw. nichtreligiösen Teams. Die Erziehungsberatungsstelle in Solingen führt die aufsuchende Familienberatung in gemischten Co-Teams durch, die sich gegenseitig Rückmeldung geben können.

Konflikte durchstehen – Verständnis fördern – Grenzen definieren

Im Projekt „Kinderwelten“ steht die Initiierung von Dialogen zwischen Institutionen und (migrantischen/muslimischen) Eltern im Vordergrund. Nach Einschätzung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entstehen Konflikte häufig dadurch, dass Eltern nicht wissen, was Leitlinien in den Institutionen sind und sie selber die Befürchtung haben, mit ihren Anliegen nicht verstanden zu werden. Wenn beispielsweise ein Vater nicht möchte, dass seine Tochter in der Kindertagesstätte in das Planschbecken geht, muss die Pädagogin erklären, warum das Kind mitmachen soll. Der Dialog über die mögliche

Teilhabe der Tochter als wesentliche Voraussetzung für gelungene Lernprozesse, die die Eltern auch wollen, kann zur Aushandlung gemeinsamer Lösungen führen. Kompromisse, die verabredet werden, etwa dass das Kind mit Badekleidung in das Planschbecken geht, werden im weiteren Gesprächsverlauf weiter überprüft und justiert. Bei einem weiteren Beispiel zeigte sich prägnant, dass in der Regel hinter Verboten Ängste und Sorgen der Eltern stecken, die ernst genommen werden müssen. Wenn etwa ein Vater seiner Tochter im Hort das Fahrradfahren verbietet, kann im gemeinsamen Gespräch geklärt werden, was für konkrete Ängste dahinterliegen und welches erzieherische Ziel die Erzieherin mit dem Erlernen des Fahrradfahrens verbindet. Beide müssen sich erklären: Die Erzieherin betont die Bedeutung des Trainings des Gleichgewichtsinns, der Ausweitung des Aktionsradius für das Selbstbewusstsein des Kindes, der Vater erläutert, dass er die Verletzung des Jungfernhäutchens befürchtet. Als in diesem Beispiel die Versicherung der Erzieherin, dass auch ihr die körperliche Unversehrtheit des Kindes ein wesentliches Anliegen ist, dem Vater deutlich wurde und er sich ernst genommen fühlte, hat, gestattete er das Fahrradfahren.

Ebenso bestätigt das Beratungs- und Fortbildungszentrum für muslimische Familien, dass Dialoge über Erziehungsthemen auch innerhalb der muslimischen Community wichtig sind. Wesentlich sind dabei Geschlechterthemen, Grenzen in der Erziehung, Ernährungsfragen. Eltern brauchen Orte, um ihre Erfahrung auszutauschen, sich darüber zu verständigen, was für sie neu ist, was sie ablehnen, ausprobieren oder verändern wollen und was sie dabei empfinden, was sie für ihr Kind wollen.

Allerdings müssen auch die Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrkräfte den Eltern transparent machen, welches Anliegen sie verfolgen und inwieweit sie die Sorgen und Ziele der Eltern nachvollziehen und verstehen. Basis der Auseinandersetzung ist dabei die bestmögliche Entwicklung der Kinder, für die als Leitlinie das Kindeswohl gelten kann. Wenn Entwicklungsmöglichkeiten behindert werden, wenn das Kindeswohl gefährdet ist, müssen Erzieherinnen und Erzieher auch gegen den Elternwillen handeln. In der Praxis bewährt hat sich zunächst das Konzept der dialogischen Verständigung, dem das Prinzip zugrunde liegt, dass niemand ausgegrenzt wird. Ziel ist es, Kompromisse zu finden. Dieses Konzept wird auch von Familiengerichten in jüngeren Entscheidungen, etwa zur Frage des Besuchs des Sportunterrichts, angemahnt.

Ressourcen stärken – Differenzen anerkennen – Mythen entzaubern

Alle befragten Institutionen und Projekte bezeichnen den Familienzusammenhalt und die starke Bindung in muslimischen Familien als eine entscheidende Ressource. Benannt werden ein hohes Verantwortungsgefühl auch innerhalb eines weitverzweigten Verwandtschaftsnetzes, das auch Länder und Kontinente umspannen kann. Das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen berichtet von der hohen sozialen Kompetenz und dem großen Gemeinschaftsgefühl in der Familie und dem Verwandtschaftsnetzwerk. Die Migrationserfahrung sei nicht nur belastend, sondern das Bewusstsein darüber, den Alltag in der Fremde zu meistern, macht die Familien zufrieden; ebenso wird davon berichtet, dass die Familien stolz darauf sind, in Deutschland zu leben und aktiv an Integration interessiert zu sein.

Die Eltern und auch älteren Geschwister, Großeltern sowie Tanten und Onkel engagieren sich stark für die Kinder, auch unter schwierigen Lebensumständen, wie etwa

Arbeitslosigkeit und Armut. Gerade der Vergleich mit deutschen Familien, die in ähnlichen Lebenssituationen sind, zeigt: „Deutsche Familien sind mit Arbeitslosigkeit ärmer dran.“ Die Stadtteilberatung in Bremen-Grohn berichtet, dass muslimische Kinder durch ihre Familien gestärkt werden, viel mehr in Bewegung sind, sich mehr draußen aufhalten. Selbst bei extremer Armut könnten Mütter immer noch eine gute Ernährung gewährleisten und die Kinder zuverlässig versorgen. Bei deutschen Risikofamilien ist nach Einschätzung der Expertin die Armut deutlicher sichtbar, die Suchtproblematik ist bei deutschen Familien dominierend. Dies tritt bei muslimischen Familien weniger auf, hier ist eher das Problem der Kriminalität der älteren Brüder oder Väter wesentlich. Muslimische Familien weisen nach Einschätzung der befragten Expertinnen praktisch keine Vernachlässigung oder Verwahrlosung kleiner Kinder auf, auch jugendliche Mutterschaft gibt es kaum, soweit sich dies aus den begrenzten Recherchen ablesen lässt.

Die Rede vom hohen Familienzusammenhalt erweist sich in manchen Fällen jedoch auch als Mythos. In der besonderen Zielgruppe der Familien, die im Bereich der Jugendhilfe beraten werden, zeigt sich in den Familien oft eine deutliche Beziehungslosigkeit. Die Beratungsstelle der Initiativgruppe München berichtet hier von den unterschiedlichen Schwierigkeiten der Migrationsgenerationen, die zu Beziehungsstörungen führen können. Während die erste Generation der türkischen Migranten noch die Rückkehr plante und dieser versäumten Lebensperspektive nachtrauert, ist die zweite Generation häufig zwischen beiden Ländern als „Kofferkinder“ aufgewachsen. Die hohe Arbeitsbelastung der Eltern führte dazu, dass die Kinder ihre Kindheit oft in der Türkei oder wenig betreut in Deutschland verbracht haben. Heute haben diese „Kofferkinder“ selber Kinder, aber keine positiven inneren Bilder von guter Elternschaft. Die dann zu Mythen werdenden Interpretationen der fürsorglichen türkischen Großfamilie erweisen sich als Hindernis, um die tatsächlichen Beziehungsstörungen wahrzunehmen und zu verändern.

Für die Beratung der Familien haben sich Ansätze bewährt, die wesentliche familiäre Funktionsmuster berücksichtigen. Die Erziehungsberatungsstelle der AWO in Solingen versucht in ihrem Konzept, wenn es möglich ist, die gesamte Familie aufzusuchen und in die Beratung einzubeziehen. Hierbei wird versucht, kulturelle Regeln einzuhalten, die vom Ausziehen der Schuhe über die respektvolle Begrüßung des Familienoberhauptes bis hin zu Höflichkeitsgesten im Gesprächsverlauf reichen, etwa dem Beginn des Gesprächs mit dem Austausch von Floskeln und gemeinsamem Teetrinken. Erst nach dieser Aufwärmphase sind die Familien bereit, sich zu öffnen und lassen Gespräche über ihre Probleme zu.

Integration fördern – Hierarchien abbauen

Die Schilderung vieler Einrichtungen, die bereits seit Jahrzehnten mit muslimischen Familien arbeiten, benennen Arbeitslosigkeit und Ausbildungsmangel als zentrale Integrationshemmnisse. Wesentlich ist jedoch auch der konsequente Erwerb der deutschen Sprache. Hier hat die Politik der Arbeitsförderung einen positiven Effekt, wenn die Unterstützung durch das SGB II an Sprachkurse geknüpft wird, da hierdurch eine Aktivierung möglich wird, die v. a. von den Müttern gut angenommen wird. Allerdings müssen hier auch entsprechende Konzepte für Analphabetinnen entwickelt werden, um nicht Frustrationserfahrungen zu fördern (bspw. Programm „Mama lernt Deutsch“, DJI 2004).

Gesellschaftspolitisch wird als wichtig formuliert, gesellschaftliche Dialoge zu eröffnen, etwa über gemeinsame Werte, über Unterschiede auch innerhalb der ethnischen Gruppen, um Stereotype abzubauen. Hierfür ist es wesentlich, Hierarchien im Dialog zu benennen und zu versuchen abzubauen.

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Ein wesentlicher Aspekt von Integration ist auch, Normalitätskonzepte der Mehrheitsgesellschaft zu erweitern. Viele muslimische Familien sind bereits in der deutschen Gesellschaft angekommen und werden dennoch immer wieder als „Andere“ markiert. Wird Assimilation von vielen Migrant*innen als Anpassung abgelehnt, muss es jedoch auch die Akzeptanz der Assimilation seitens der einheimischen Bevölkerung geben, das „Andere“ als Normalfall in das eigene nationale Bild zu integrieren.

V.

Erste Schlussfolgerungen für den Dialogprozess und Forschungslücken

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Im Hinblick auf die Unterstützung von Familien mit muslimischem Hintergrund und als Voraussetzung für einen Dialog scheinen zunächst die *Wahrnehmung und Anerkennung der Ressourcen traditioneller und muslimischer Familien* wesentlich zu sein. Dabei sollten die grundsätzlich positive Besetzung von Familie und der starke familiäre Zusammenhalt betont werden, der Fürsorgebeziehungen stabilisiert. Hierzu gehört ebenso die *Wertschätzung der in Migrationskontexten erworbenen Fähigkeiten des Umgangs mit strukturellen und wertemäßigen Widersprüchen sowie der Mehrsprachigkeit*. Insbesondere Kinder lernen von klein auf den Spagat zwischen verschiedenen Kulturen und haben hohe Vermittlungskompetenzen erworben. Darüber hinaus sind die *konstruktiven Beiträge muslimischer Traditionen für die deutsche Mehrheitsgesellschaft* zu benennen: Familienzusammenhalt, hohe Bedeutung des Teilens sowie der Fürsorge für Arme, Religiosität als identitätssicherndes Moment im Sinne von religio (Rückbindung, Selbstvergewisserung).

Angesichts der hohen alltäglichen Gewalt in vielen muslimischen Familien ist eine *deutliche Positionierung gegen familiäre Gewalt und gewalttätige Erziehungsstile* wesentlich. Insbesondere sind dabei frauendiskriminierende Praktiken kritisch zu benennen. Problematisch ist jedoch, diese Debatte mit dem Verweis auf eine „Kultur des Islam“ zu führen. Die Diskussion um Toleranzgrenzen bei Menschenrechtsverletzungen und Verletzungen der Kinderschutzkonvention sowie den im Grundgesetz festgeschriebenen Gleichbehandlungsgrundsatz wird erstens erleichtert durch Anerkennung der Integrationsleistungen der Mehrheit der Muslime in Deutschland sowie zweitens durch das Eingeständnis, dass jede Festschreibung von Menschenrechten und Chancengleichheit auch in der abendländischen Kultur „bottom-up“ erstritten werden musste. Nicht die Konstituierung des freien Bürgers, auch die Ausgrenzung von Deprivilegierten ist ein wesentliches Erbe der Aufklärung. Damit könnten dichotome Diskursmuster durchbrochen werden.

Notwendig ist die *Bereitstellung ausreichender niedrigschwelliger sowie interkulturell versierter Anlauf- und Beratungsstellen*. Dabei ist auf Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner derselben Kultur zu achten. Leitlinie der Familienbildung und -beratung sollte sein, die Eltern (insbesondere der ersten Generation der Migrantinnen und Migranten) darin zu unterstützen, eine kulturelle Eigenständigkeit in der Aufnahmekultur zu entwickeln, die sowohl eine Reflexion der Herkunftskultur als auch eine Auseinandersetzung mit der Aufnahmekultur einbezieht. Auf diese Weise können Eltern ihre Kinder in deren Prozess der Integration begleiten und Orientierung bieten.

Für die *interkulturelle Beratung* ist nicht nur methodisches Know-how wesentlich, sondern auch Selbstreflexion, Empathie und Ambiguitätstoleranz. *Türöffner für Beratungsgespräche* sind die Wahrnehmung traditioneller Autoritätsstrukturen innerhalb der Familien sowie die Benennung eines gemeinsamen Interesses (Unterstützung der Familie als Ganzes, Wohl des Kindes, Anerkennung der Kompetenzen der Eltern), um die Eltern als Verbündete zu gewinnen. Ebenso wichtig ist die Unterstützung großfamiliärer Solidarnetze und damit die Anerkennung der dort geleisteten gegenseitigen Fürsorge. Klassische Stolpersteine wären, direkt mit dem Problem zu beginnen bzw. konfrontativ zu arbeiten, Schuldzuweisungen, eine Verurteilung des Verhaltens des Kindes oder Vorurteile ins Spiel zu bringen.

Für eine weitere Förderung gelungener Integrationsprozesse wäre die *Bereitstellung positiver Vorbilder gesicherter Integrationsprozesse von Muslimen in Deutschland* hilfreich. Hierbei sind sowohl Personen aus dem Erziehungs- und Jugendarbeitsbereich als auch „role models“ der Medienlandschaft, insbesondere des Fernsehens einzubeziehen.

Kurz gefasst sind folgende Punkte wesentlich:

- Gegenseitige Sorge und Zusammenhalt in den Familien als Ressource anerkennen
- Orte für öffentliche Auseinandersetzung um Erziehungswerte und -ziele schaffen und Dialoge eröffnen
- Angebote für muslimische Familien erreichbar machen, Kooperationen nutzen
- Grenzen für Kindeswohlverletzung (durch-)setzen und Maßnahmen gegen Partnerschaftsgewalt initiieren
- Lebensbedingungen für (muslimische) Familien verbessern (Arbeit und Bildung)
- Integration nicht gegen den Islam, sondern mit ihm in seinen vielfältigen Ausprägungen in Deutschland realisieren

Forschungslücken

- **Die quantitativen Datenbestände** zu muslimischen Familien in Deutschland sind äußerst dürrtig, da bereits die Erfassung von Religionszugehörigkeit häufig nicht erfolgt. Möglich wären gezielte Sekundäranalysen bereits erhobener DJI-Datenbestände nach der Schlüsselvariable muslimischer Hintergrund (z. B. XENOS, Jugendsurvey). Hier ist allerdings darauf zu verweisen, dass bei einem Anteil von ca. 20 Prozent muslimischer Jugendlicher etwa im XENOS-Sample (N=900) eine Repräsentativität in einzelnen Clustern (Geschlecht, Milieu, Bildungsabschluss) nicht mehr gegeben ist. Daher ist für künftige Erhebungen (Integrierter Survey) die Dimension der religiösen Zugehörigkeit und kulturellen Diversität deutlicher auszuweisen und einzubeziehen.
- **Qualitative Studien** über Familiendynamiken in muslimischen Familien liegen bislang nur exemplarisch vor (vgl. Stöbe 1998). Systematisch zu untersuchen sind insbesondere Veränderungen von erster, zweiter und dritter Generation vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebensbedingungen sowie den Rahmungen „gelungener“ und „mislungener“ (Familien-)Biografien.
- **Weitere offene Punkte** sind die Untersuchung der beruflichen Einbindung von Frauen aus muslimischen Familien und Auswirkungen der Vereinbarkeitsproblematik auf die Familiendynamik. Ebenso ungeklärt sind die gegenseitige Bezogenheit christlicher und muslimischer Familien in ihren Selbst- und Fremdbildern und ihren jeweiligen Gewinnen und Verlusten durch die aktuellen, beschleunigten Modernisierungsprozesse.

VI.

Literatur

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Alt, Christian (Hg.) (2006): Kinderleben – Integration durch Sprache? Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern, Wiesbaden

Alt, Christian; Holzmüller, Helmut (2006): Der familiäre Hintergrund türkischer und russlanddeutscher Kinder. In: Christian Alt (Hg.), Kinderleben – Integration durch Sprache? Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern, Wiesbaden, 23–38

Arkoun, Mohammed (1999): Der Islam. Annäherung an eine Religion, Heidelberg

Atabay, İlhami (2001): Elternschule für türkische Familien. In: proJugend, H.4, 19–21

Auernheimer, Georg (1990): Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt

Bayram, Kenan (2004): Integration macht Schule. Ein Elternprojekt zur aktiven Erziehung. In: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (Hg.), Türöffner und Stolpersteine. Elternarbeit mit türkischen Familien als Beitrag zur Gewaltprävention, München, 47–52

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2005): Bericht zur Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin

Beisenherz, Gerhard (2006): Sprache und Integration. In: Christian Alt (Hg.), Kinderleben – Integration durch Sprache? Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern, Wiesbaden, 39–70

Berger, Peter L.; Berger, Brigitte; Kellner; Hansfried (1987): Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a. M./New York

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1989): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M.

Boos-Nünning, Ursula; Karakaşoğlu, Yasemin (2006): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Münster

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Berlin

Deutsches Jugendinstitut (1997): „Ich könnte alleine für mein Kind nicht so viel machen...“ Integrationshilfe HIPPI, München

Deutsches Jugendinstitut (2004): Evaluation der Deutschkurse „Mama lernt Deutsch“ für Migrantinnen im Rahmen des Schul- und Bildungsprojekts an Stuttgarter Grund- und Hauptschulen, München

Deutsches Jugendinstitut (2005): Opstapje – Schritt für Schritt. Ein präventives Spiel- und Lernprogramm für Kleinkinder aus sozial benachteiligten Familien und ihre Eltern, München

Deutsches PISA-Konsortium (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen

Friedrich-Ebert-Stiftung (2005): Verbrechen im Namen der Ehre, Konferenzbericht, Veranstaltung. März 2005, Bonn.

Gerlach, Julia (2006): Zwischen Pop und Dschihad. Muslimische Jugendliche in Deutschland, Berlin

Hansen, Georg (2007): Es ist nicht die Kultur... Integrationsprobleme haben viele Ursachen. In: Sozial Extra, H. 1–2, 36–39

Heitmeyer, Wilhelm (2005): Deutsche Zustände, Frankfurt a. M.

Herwartz-Emden, Leonie; M. Westphal (1999): Frauen und Männer, Mütter und Väter: Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Einwandererfamilien. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 6, 885–902

Hurrelmann, Klaus (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie, Weinheim

IzKK-Nachrichten (2006): § 8 a SGB VIII. Herausforderungen bei der Umsetzung, H. 1–2, DJI, München

Kagıtcıbası, Cigdem; Sunar, Diane (1997): Familie und Sozialisation in der Türkei. In: Bernhard Nauck, Ute Schönplüg (Hg.): Familie in verschiedenen Kulturen, Stuttgart

Kandel, Johannes (2004): Organisierter Islam und gesellschaftliche Integration. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin (www.fes-online-akademie.de)

Karakaşoğlu, Yasemin (2003): Geschlechtsidentitäten (gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik. In: Körper-Stiftung (Hg.), Geschlecht und Recht, Hamburg, 34–50

Kindler, Heinz (2006a): Was ist über die Folgen physischer Misshandlung bei Kindern bekannt? In: Heinz Kindler, Susanna Lillig, Herbert Blüml, Thomas Meysen, Annegret Werner (Hg.), Handbuch Kindeswohlgefährdung, DJI im Auftrag des BMBFSFJ, 26/1–8

Kindler, Heinz (2006b): Welcher Zusammenhang besteht zwischen Partnerschaftsgewalt und der Entwicklung von Kindern? In: Heinz Kindler, Susanna Lillig, Herbert Blüml, Thomas Meysen, Annegret Werner (Hg.), Handbuch Kindeswohlgefährdung, DJI im Auftrag des BMBFSFJ, 29/1–4

Kröhnert-Othman, Susanne (2006): Die symbolische Ordnung der Moderne, kulturelle Identität und Gender im arabisch-islamischen Raum. In: Michiko Mae und Britta Saal (Hg.), Transkulturelle Genderforschung – Ein Studienbuch, Wiesbaden

Kröhnert-Othman, Susanne (2007): Tradition oder Religion? Religiosität als Bestimmungsfaktor der sozialen Arbeit mit muslimischen MigrantInnen. In: Sozial Extra, H. 1, 47–49

Leiprecht, Rudolf (2001): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden, Münster

Leiprecht, Rudolf (2002): Rassismus in den Medien und im Alltag als Herausforderung für ein veränderndes Handeln in pädagogischen Arbeitsfeldern. Überlegungen und Analysen zu deutschen und niederländischen Kontexten. In: Interkulturelles Forum für interkulturelles Lernen in Schule und Sozialpädagogik, H. 1–2, Freiburg

Leiprecht, Rudolf (2005): Rassismen (nicht nur) bei Jugendlichen. Beiträge zu Rassismuskforschung und Rassismusprävention. Universität Oldenburg: Arbeitspapiere des IBKM

Lösel, Friedrich et al. (2006): Bestandsaufnahme und Evaluation der Angebote im Elternbildungsbereich – Abschlussbericht. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen, Jugend, Erlangen-Nürnberg

Lübben, Ivesa (2006): „Der Islam ist die Lösung?“ Moderate islamistische Parteien und Fragen ihrer politischen Integration. Gutachten im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung

Luhmann, Niklas (1992): Funktionen der Religion, Frankfurt a. M.

Maalouf, Amin (2000): Mörderische Identitäten, Frankfurt a. M.

Meyer, Thomas (1989): Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne, Reinbek bei Hamburg

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW (2006): Handreichung Interkulturelle Öffnung der Familienberatung, Düsseldorf

Pavkovic, Gari (2001): Kulturspezifische Dynamik in der Arbeit mit sexuell misshandelten Kindern in Migrantenfamilien. In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, H. 2, 66–76

Pfeiffer, Christian; Wetzels, Peter (2000): Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt. In: DVJJ-Journal, H. 2, Hannover, 107–113

Projektberichte Soziale Stadt (2001–2006), www.sozialestadt.de

Raack, Martin (2006): Wie sind religiös geprägte Erziehungs- und Sozialisationspraktiken im Hinblick auf Kindeswohlgefährdungen einzuschätzen? In: Heinz Kindler, Susanna Lillig, Herbert Blüml, Thomas Meysen, Annegret Werner (Hg.), Handbuch Kindeswohlgefährdung, DJI im Auftrag des BMBFSFJ, 22/1–4

Roy, Oliver (2006): Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung, München

Schneewind, Klaus (1999): Familienpsychologie, Stuttgart

Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migrant*innen der ersten Generation erzählen ihre Geschichte, Bielefeld

Spuler-Stegemann, Ursula (2002): Muslime in Deutschland. Informationen und Klärungen, Freiburg/Basel/Wien

Statistisches Bundesamt (2006): Muslime in Deutschland. Zusammenstellung aktueller Daten auf persönliche Anfrage vom 21.12.2006

Steinbach, Anja (2006): Sozialintegration und Schulerfolg von Kindern aus Migrantenfamilien. In: Christian Alt (Hg.), Kinderleben – Integration durch Sprache? Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern, Wiesbaden, 185–218

Stöbe, Axel (1998): Die Bedeutung des Islam im Sozialisationsprozess von Kindern türkischer Herkunft und für Konzepte interkultureller Erziehung, Hamburg

Tibi, Bassam (1991): Der Islam und das Problem der Bewältigung des sozialen Wandels, Frankfurt a. M.

Tibi, Bassam (1998): Der wahre Imam. Der Islam von Mohammed bis zur Gegenwart, München

Tillmann, Klaus-Jürgen (1994): Sozialisierungstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, Reinbek bei Hamburg

Toprak, Ahmet (2002): „Auf Gottes Befehl und mit den Worten des Propheten...“ Auswirkungen des Erziehungsstils auf die Partnerwahl und die Eheschließung türkischer Migrant*innen der zweiten Generation in Deutschland, Herbolzheim

Toprak, Ahmet (2004): „Wer sein Kind nicht schlägt, hat später das Nachsehen“. Elterliche Gewaltanwendung in türkischen Migrantenfamilien und Konsequenzen für die Elternarbeit, Herbolzheim

Tunç, Michael (2006): Vaterschaft im Wandel – Männer mit Migrationshintergrund: „Genossen vom anderen Stern?“ In: E&C Fachforum: Junge Familien im Brennpunkt – Förderung und Unterstützung von jungen Familien in E&C-Gebieten, Dokumentation der Veranstaltung vom 18. und 19. April 2005, Berlin

Uslucan, Haci-Halil (2000): Gewalt in türkischen Familien. In: Frühe Kindheit, H. 4, 20–24

von Below, Susanne (2003): Schulische Bildung, berufliche Ausbildung und Erwerbstätigkeit junger Migranten. Ergebnisse des Integrationssurveys des Bundesinstituts für Bevölkerungswissenschaft. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 105b. Wiesbaden

Westphal, Manuela (2000): Vaterschaft und Erziehung. In: Leonie Herwartz-Emden (Hg.), Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation, Osnabrück, 121–204

VII.

Anhang

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Praxisprojekte (auch) für Familien mit muslimischem Hintergrund aufgeteilt nach Hauptzielgruppen (Kinder, Jugendliche, Frauen, Familien)

Schwerpunkt bilden Projekte und Institutionen mit Hauptzielgruppe Familien.

Praxisprojekte mit Hauptzielgruppe Kinder

Städtische Kindertagesstätte Grohn Haus Windeck, Bremen

Bei der städtischen Einrichtung, Träger ist KITA Bremen, handelt es sich um eine Kindertagesstätte für die Erziehung und Bildung von Vorschulkindern. Die Kinder werden zwischen 6:45 und 16:15 Uhr von Erzieherinnen und sozial- und heilpädagogischen Fachkräften betreut und gefördert. Mehrere Mitarbeiterinnen haben eine Zusatzqualifikation für Interkulturelle Erziehung und Spracherziehung. Ein weiterer Schwerpunkt bildet seit Jahrzehnten die Integration behinderter und nichtbehinderter Kinder. Zurzeit werden in der Kita 132 Kinder in sieben Vorschulgruppen betreut, zwei davon in einem Bungalow auf dem Außengelände. Im Bungalow treffen sich außerdem an drei Nachmittagen zwei Spielkreise mit Kindern von 1,5–3 Jahren. In fünf Kleingruppen liegt der Schwerpunkt auf Spracherziehung und -förderung. Von 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (auch Teilzeit- und Honorarkräfte) haben fünf einen Migrationshintergrund.

Die Kita befindet sich in einer alten Kaufmannsvilla, dem Haus Windeck. Seine Lage zwischen dem traditionell geprägten Alt-Grohn und dem sozialen Brennpunkt „Grohner Düne“ bestimmt die Besucherstruktur: eine Mischung aus alteingesessenen Familien und von Familien aus verschiedensten Kulturkreisen, darunter viele muslimische Familien. In der letzten Zeit werden auch zunehmend Kinder von der nahe gelegenen Jacobs University Bremen aufgenommen.

Die Erziehungspartnerschaft wird in Kurzkontakten, Tür- und Angelgesprächen, Telefonaten, in Aufnahme- und Abschlussgesprächen, bei Hospitationen, Hausbesuchen, Elternabenden, Feiern und Festen, besonderen Inforunden und Sprechtagen umgesetzt. Dadurch werden auch etwaige Zugangsschwellen für die Eltern gesenkt.

Aktuelle Schwerpunkte sind neben dem interkulturellen und integrativen Ansatz die musikalische Frühförderung durch einen ausgebildeten Musiklehrer (Singprojekt Canto Elementar mit der Menuhin Stiftung) sowie ein Tanzangebot und Förderung durch eine Kunstpädagogin.

Kontakt

Kita Grohn
Tidemanstraße 35
28759 Bremen
Telefon: 04 21/361 73 00
E-Mail: kita-grohn@kita.bremen.de
Leitung: Magdalena Höffmann
Stellvertretung: Monika Wilken

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Projekt KINDERWELTEN, Berlin

Das Projekt Kinderwelten zur Verbreitung vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung unterstützt Träger von Kindertagesstätten und ihre Einrichtungen bei der Aufgabe, Kindern gleiche Rechte und Bildungsperspektiven zu ermöglichen bei gleichzeitiger Wahrnehmung ihrer unterschiedlichen Lebensverhältnisse und Voraussetzungen, sich die Welt lernend anzueignen. Es bietet Kitateams und Trägern ein Konzept zur vorurteilsbewussten Praxisentwicklung, das auf dem Situationsansatz und dem Anti-Bias-Ansatz beruht. Ziel ist es, die Kinder in ihrer Besonderheit wahrzunehmen und zu stärken. Erleben sie Respekt für ihre eigenen Familienkulturen und für die der anderen, so sind sie besser in der Lage, mit Unterschieden zu leben. Eine klare Positionierung gegen Ausgrenzung und Diskriminierung vermittelt ihnen Schutz und ein inneres Bild davon, wie man unfairem Verhalten und Denken widerstehen kann. Es stärkt sie darin, sich selbstbewusst und neugierig auf Bildungsprozesse einzulassen. Sie brauchen dafür vorurteilsbewusste Erwachsene, die Einseitigkeiten und Diskriminierung erkennen und kompetent dagegen angehen können.

Kinderwelten begann mit einem Entwicklungsprojekt in Berlin (2000 bis 2003). Seit Januar 2005 beteiligen sich aus Baden-Württemberg, Niedersachsen und Thüringen 15 Kitaträger mit insgesamt 32 Einrichtungen. Kinderwelten hat eine Laufzeit von 3,5 Jahren. Es wird mit Unterstützung der Bernard van Leer Foundation (Den Haag, Niederlande) und der Third Millennium Foundation (New York, USA) realisiert. Bei Kinderwelten werden Kitateams darin unterstützt, ihre Praxis in Orientierung auf die Ziele und Prinzipien des Ansatzes vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung zu gestalten und weiterzuentwickeln. Im Blick sind dabei die Kommunikation und die Aktivitäten mit Kindern, aber auch die Raumgestaltung, die Regeln und Routinen, das Spielmaterial und Medien, die Beteiligung von Eltern und Kindern. Eine vorurteilsbewusste Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen umfasst neben der Professionalisierung der Fachkräfte auch Strukturen der Einrichtung, die über Routinen und Regeln des Gruppenalltags hinausgehen. Vorurteilsbewusste Bildungsqualität in Kindertageseinrichtungen muss flankiert werden von adäquaten Entscheidungen auf Trägerebene, in Bezug auf Zugänglichkeit des Angebots, Beteiligungsmöglichkeiten, Personalpolitik, Transparenz über Entscheidungen usw. Im Projekt erfolgt daher die Implementation von Zielen und Prinzipien vorurteilsbewusster Bildung in einer Doppelstrategie als

Entwicklung pädagogischer Qualität in den beteiligten Kindertageseinrichtungen und als Entwicklung von Trägerqualität ihrer Trägerorganisationen.

Kontakt

Projekt KINDERWELTEN, Institut für den Situationsansatz, Internationale Akademie gGmbH

Schlesische Straße 3–4
10997 Berlin

Telefon: 030/22 50 32 28 33-34

E-Mail: koordination@kinderwelten.net

Projektleitung: Petra Wagner

Projektkoordination: Anke Krause und Serap Şıkcın

www.kinderwelten.net

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Praxisprojekt mit Hauptzielgruppe Jugendliche

Jugendhilfe-Netzwerk der AWO Essen

Das Jugendhilfe-Netzwerk-Nord (JHNW) ist eine Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe der Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Essen e. V. Durchgeführt werden ambulante flexible Erziehungshilfen im Auftrag des Jugendamtes (Rechtsgrundlage § 27 KJHG). Zentrales Anliegen ist die sozialräumliche Orientierung in Essen-Nord. Betreut werden insgesamt sechs Stadtteile, die 109.000 Einwohner umfassen.

Neben den Einsätzen in den Familien als Pflichtaufgabe der Kommune hat die Einrichtung eine besondere zusätzliche Förderung für die Durchführung von präventiven und vernetzenden Tätigkeiten. Hier werden gezielt Bündnispartner im Stadtteil gesucht. Die Aktivitäten des Jugendhilfe-Netzwerkes Essen-Nord bieten neben einer Anlaufstelle für Jugendliche mit gezielten Freizeitangeboten auch flexible erzieherische Hilfen, eingebunden in ein breites Unterstützungsnetz.

Die konkreten präventiven Aktivitäten des Jugendhilfe-Netzwerkes konzentrieren sich insbesondere auf ältere Kinder und Jugendliche, die sich an der Grenze zu notwendigen erzieherischen Hilfen bewegen. Ziel ist es, diesen jungen Menschen durch vernetzende und präventive Aktivitäten in ihrem gewohnten Lebensumfeld Unterstützung zu gewähren, um die Notwendigkeit eingreifender Hilfen abzuwehren. Angeboten werden integrationsunterstützende Maßnahmen für jugendliche Spätaussiedler, Aktivitäten der Kriminalprävention, gezielte Freizeitangebote für junge Menschen und Förderangebote für schulumüde Jugendliche, Krisenintervention bei drohender Heimunterbringung, Kooperation mit sozial belasteten Schulen sowie eine enge Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Elementarbildung. Grundsätzlich verfolgt das präventive Angebot insgesamt die Absicht, möglichst frühzeitig mit Familien und jungen Menschen in Kontakt zu kommen und ihnen die notwendige Unterstützung zu bieten. Dabei ist es in den letzten Jahren gelungen, Zugang zu islamischen Familien zu finden, deren Anteil an der Wohnbevölkerung sehr hoch ist und über die präventiven Ansätze Zugänge in das deutsche Jugendhilfesystem zu schaffen. Dies gelingt unter anderem über zwei türkische Moscheen und eine libanesischen Moschee in enger Zusammenarbeit mit den dortigen Imamen.

Hier bietet das JHNW Erziehungskurse für muslimische Eltern gemeinsamen mit einem Imam an. Im Schulterschluss mit einer bei den muslimischen Eltern akzeptierten Instanz können auch brisante Themen wie innerfamiliäre Gewalt, Trennung und Scheidung, Heimerziehung von muslimischen Kindern bearbeitet werden. Durch die Arbeit des JHNW ist die Kriminalitätsbelastung messbar um ein Drittel gesunken. Die muslimischen Kinder und Jugendlichen sind im Wirkungsbereich dieser Netzwerksansätze in den Heimstatistiken deutlich unterrepräsentiert.

Kontakt

Jugendhilfe-Netzwerk AWO Essen
Schniedtkamp 24–26
45327 Essen
Telefon: 02 01/2176 03 22
E-Mail: jhn@awo-essen.de
www.awo-essen.de/jugendhilfenetzwerk/index.html
Thomas Rüth

Praxisprojekt mit Hauptzielgruppe Frauen

Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e. V., Köln

Das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen (BFmF) e. V. wurde 1996 als Selbsthilfeprojekt muslimischer Frauen in multikultureller Zusammensetzung gegründet. Ziel war es, Räume zu schaffen, in denen sich Frauen mit ihren Kindern treffen und austauschen konnten. Bis heute ist daraus eine Einrichtung entstanden, die sich zu einer bedeutenden sozialen Anlaufstelle und Bildungsinstitution entwickelt hat.

Die Angebote differenzieren zwischen Bildung, Beratung und Begegnung. Das Bildungsangebot umfasst ein breites Spektrum im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung sowie der Familienbildung. Neben den Schulabschlusskursen bilden v. a. die Deutschkurse für Mütter und Erziehungskurse einen Schwerpunkt.

Der Verein ist gleichzeitig eine professionelle Migrationserstberatungsstelle und eine anerkannte Integrationsagentur. Neben Familien- und Erziehungsberatung erstrecken sich die Hilfesuche aber auch über alle Lebensbereiche (z. B. Schuldnerberatung, psychologische Beratung etc.).

Die Einrichtung verfügt über einen 300 qm großen Kinderbereich, in dem z. B. vormittags bis zu 50 Kinder im Alter von 0 bis 3 Jahren betreut werden, während die Mütter an einem Deutsch-Integrationskurs teilnehmen. Betreut werden können auch Kinder der Mitarbeiterinnen. Als Träger der freien Jugendhilfe bietet der BFmF e. V. Kindern im Grundschulalter und Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren Übermittagsbetreuung mit Mittagessen und Hausaufgabenbetreuung an. Das Begegnungscafé ist Treffpunkt verschiedener Kulturen und Generationen.

Kontakt

Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e. V.
 Liebigstraße 120 b
 50823 Köln
 Telefon: 02 21/800 12 10
 E-Mail: kontakt@bmf-koeln.de
 www.bmf-koeln.de/
 Leitung: Erika Theißen

Praxisprojekte mit Hauptzielgruppe Familien**Verein „Leben in Grohn e. V.“, Bremen**

Bei der Einrichtung handelt es sich um ein städtisches Projekt zur Quartiersentwicklung und Koordinierungsstelle für die Programme der Sozialen Stadterneuerung wie WiN – Wohnen in Nachbarschaften und Soziale Stadt sowie LOS. Ziel dieser Programme ist die nachhaltige Verbesserung der Lebens- und Wohnsituation im Quartier, die Förderung kultureller Initiativen, Schaffung von Möglichkeiten für Qualifizierung und Beschäftigung sowie die Unterstützung integrativer und präventiver Projekte.

Zur Unterstützung der Stadtteilarbeit ist 2001 der Verein „Leben in Grohn e. V.“ gegründet worden. Der Verein verfolgt den Zweck, die soziale Infrastruktur auszubauen und Aktivitäten zu initiieren, die das soziale und kulturelle Angebot beleben.

Das Wohngebiet ist gekennzeichnet durch den hohen Anteil von Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund (ca. 75 Prozent), hoher Arbeitslosigkeit (ca. 50 Prozent) und niedrigem Bildungsniveau. Die Zuwanderinnen und Zuwanderer sind überwiegend muslimischen Glaubens und stammen aus der Türkei, den arabischen Ländern, aber auch aus Ex-Jugoslawien. Aktuelle Schwerpunkte und Angebote sind:

- ▮ Alltagsorientierte Deutschkurse mit Kinderbetreuung und Alphabetisierungskurse
- ▮ Bewegung, Fitness sowie Koch- und Ernährungskurse für Migrantinnen
- ▮ Hilfe bei Behördenangelegenheiten
- ▮ Bewohneraktivierung durch muttersprachliche Multiplikatoren
- ▮ Familienorientierte Integrationsförderung in arabischer und türkischer Sprache
- ▮ Selbst organisierter muttersprachlicher Unterricht für Kinder
- ▮ Täter-Opfer-Ausgleich/Schlichter in Nachbarschaften
- ▮ Kreativkurse für Frauen und Frauengesprächskreise
- ▮ Musik- und Tanzprojekte für Kinder und Jugendliche
- ▮ Interkulturelles Mädchenfußballprojekt
- ▮ Einsatzmöglichkeiten für ABM-Kräfte und Ein-Euro-Jobber in den Bereichen Quartierservice, Spielplatzpflege, Kinderbetreuung, Organisation des Bewohnertreffs und für „Sprach- und Kultur(ver)mittler“
- ▮ Coaching für arbeitssuchende Frauen und Männer
- ▮ Begleitung des Übergangs von der Schule zum Beruf

Kontakt:

Verein Leben in Grohn e. V.
Bydolekstraße 5
28759 Bremen
Telefon: 04 21/65 28 60
E-Mail: projekt-grohn@nord-com.net
Leitung: Erika Storck-Treudler, Quartiersmanagement

Beratungsstelle Behinderung und Migration, Bremen

Familien mit einem behinderten Angehörigen haben hohe Anforderungen zu meistern. Dies gilt insbesondere, wenn sie aus einem anderen Land kommen oder eine andere Sprache sprechen. Unterschiedliche kulturelle Vorstellungen können dazu führen, dass die Familie nicht ausreichend unterstützt wird. Sprachschwierigkeiten können dazu beitragen, dass die/der behinderte Angehörige nicht optimal gefördert wird. Häufig wissen Eltern und Angehörige nicht, welche Hilfen es gibt und welche Rechte sie haben.

Die Beratungsstelle Behinderung und Migration unter der Trägerschaft der Lebenshilfe e. V. hilft Familien und Menschen mit Behinderung dabei, ihre Rechte einzufordern und Unterstützung zu erhalten. Die Beratung findet soweit möglich in der jeweiligen Muttersprache statt. Hierbei werden geeignete Übersetzerinnen und Übersetzer einbezogen.

Angeboten wird eine offene Beratung in deutscher oder türkischer Sprache, nach telefonischer Absprache auch in anderen Sprachen. Neben der Beratung in den Räumen der Beratungsstelle findet auch aufsuchende Beratung statt.

Schwerpunkte der Beratung sind neben Informationsvermittlung, Stärkung der Eltern/Mütter auch Anregungen zur Selbsthilfe durch Vernetzung mit anderen Familien, die einen behinderten Angehörigen haben. Hierfür wurde der Elternkreis für türkischsprachige Eltern mit einem behinderten Kind initiiert.

In Planung sind zurzeit ein Treff für türkischsprachige Mütter, eine Gruppe für Menschen mit Behinderung in türkischer Sprache sowie ein mehrsprachiger Mädchentreff.

Kontakt

Beratungsstelle Behinderung und Migration
Lebenshilfe e. V.
Waller Heerstraße 55
28217 Bremen
Telefon: 04 21/387 77 65
E-Mail: isik@lebenshilfe-bremen.de
Leitung: Seyda Isik

Projekt Interkulturelle Elternarbeit in der InitiativGruppe (IG) München

Die InitiativGruppe (IG) – Interkulturelle Begegnung und Bildung e. V. hat insgesamt 15 Bildungsprojekte an verschiedenen Standorten in München, etwa zur Bildungs- und Berufsinformation, Elternarbeit (Erziehungs- und Bildungsberatung), sozialpädagogische Lernhilfen, Ganztagsbetreuung und ein Schüler-Café. Zwei Projekte sind direkt an einer Hauptschule.

Das Projekt Interkulturelle Elternarbeit ist für alle Eltern, die aus den IG-Projekten kommen, zuständig. Mit einigen IG-Projekten zusammen (in Kooperation) wurden einige Angebote an Grund- und Hauptschulen realisiert, z. B. „Schule mal anders – Deutschkurs für Mütter“ in Kooperation mit dem IG-Frauenprojekt, kostenlose Gruppennachhilfe für eine Gruppe an einer Grundschule. Externe Kooperationen wurden mit dem Münchener Bildungswerk „Aus aller Eltern Länder“, den städtischen Erziehungsberatungsstellen der Bezirkssozialarbeit und anderen initiiert. Die IG-Elternarbeit richtet sich in erster Linie an alle Eltern mit Migrationshintergrund, nicht nur an muslimische Eltern. Da die Mitarbeiterin der Elternarbeit türkischsprachig ist, kommen in erster Linie Eltern türkischer Herkunft (70 Prozent türkischer Herkunft, 20 Prozent deutscher Herkunft und 10 Prozent nichttürkischer Herkunft) in die Beratung und zu den Elternabenden.

Ziel des Projektes ist es, Eltern ausländischer Herkunft in Erziehungs- und Bildungsangelegenheiten zu informieren, zu beraten und zu begleiten. Zielgruppe sind Migranteltern und ihre Kinder, Lehrkräfte, Schulleitungen und Elternbeiräte an Schulen und pädagogische Mitarbeiter in sozialen Einrichtungen in der Region München-Süd/-West. Angestrebt wird, Migranteltern in Erziehungs- und Bildungsangelegenheiten ihrer Kinder zu unterstützen, die Erziehungskompetenzen zu erweitern (z. B. über Selbsthilfegruppen, Klassenelternsprechern, Elternbeiräte), um somit zur Verbesserung der sozialen und beruflichen Zukunftschancen ihrer Kinder beizutragen. Weiter wird die Motivation der Migranteltern zur Interessenvertretung und Mitwirkung in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen gestärkt und die interkulturelle Verständigung zwischen den Migranteltern und den Lehrkräften in Schulen bzw. den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in pädagogischen Einrichtungen gefördert.

Schwerpunkte sind Einzelfallberatungen für Migranteltern (individuelle und familienorientierte Erziehungs- und Bildungsberatung in deutscher und türkischer Sprache, bei Bedarf Vermittlung an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anderer Muttersprachen), Übersetzungen bei sprachlichen Schwierigkeiten mit türkischen Eltern, Begleitung der Eltern in die Sprechstunde an Schulen bzw. bei Schwierigkeiten mit Schulen, Elternabende für Migranteltern zu den Themen Schulsystem und Übergänge in weiterführende Schulen sowie Durchführung von Fortbildungen für Lehrkräfte und Schulleitungen im Bereich Interkulturelle Elternarbeit. Zukünftig sollen verstärkt Kooperationen mit Kitas und Eltern von Kindern vor der Einschulung geknüpft werden (abhängig von Projektfinanzierung).

Kontakt

Interkulturelle Elternarbeit IG-Feuerwache

Ganghoferstraße 41

80339 München

Telefon: 089/51 08 61-35

E-Mail: s.gueluem@initiativgruppe.de

<http://www.initiativgruppe.de/projekte/elternarbeit/index.htm>

Semire Gülüm-Sahin

[◀ Inhalt](#)[◀ zurück](#)[weiter ▶](#)

Jugendhilfe und Migration – Familienorientierter Dienst München

Das FamilienInterventionsTeam (FIT) vom Internationalen Bund – Jugendhilfe und Migration ist ein ambulantes systemtherapeutisches Angebot für Familien in Krisensituationen. Die gesetzliche Grundlage für die Hilfestellung bietet der § 27 Abs. 2 KJHG. Die verschiedenen ambulanten und stationären Maßnahmen und Leistungen, die sich an Intensität, Dauer und methodischer Ausgestaltung unterscheiden, werden flexibel und bedarfsgerecht eingesetzt. Angeboten werden im Einzelnen:

Hilfe für Familien mit einem jugendlichen Mädchen: Die Familien werden in der Regel durch die Bezirkssozialarbeit der Sozialbürgerhäuser oder das Kreisjugendamt München an das FamilienInterventionsTeam vermittelt, wenn eine Inobhutnahme oder Kurzzeitunterbringung droht, aber auch, wenn sich das Mädchen bereits in einer vorläufigen Schutzmaßnahme befindet. Dabei ist zu klären, welche Möglichkeiten einer Rückführung in das Elternhaus bestehen. Diese werden gegebenenfalls vorbereitet und begleitet. Hat noch keine vorläufige Schutzmaßnahme stattgefunden, erfolgt der Zugang ambulant, mit dem Auftrag herauszuarbeiten, ob und mit welchen Hilfestellungen eine Fremdunterbringung vermieden werden kann. Das übergeordnete Ziel von FIT ist es, Familien in Krisen zu stabilisieren und die Ressourcen der einzelnen Familienmitglieder aufzuspüren und zu stärken. Durch das Aufzeigen von Kommunikations- und Verhaltensmustern wird an den Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander gearbeitet. Die Hilfe ist in der Regel auf drei bis neun Monate befristet und im Bedarfsfall aufsuchend konzipiert.

Ein zweiter Schwerpunkt ist das Modellprojekt Krisenhilfe und Clearing: Seit 1. 5. 2007 bietet FIT im Münchener Süden ein Modellprojekt, das sich an Familien mit Kindern und Jugendlichen in Krisensituationen richtet, deren individueller Hilfebedarf in einem dreimonatigen Clearing in aufsuchender Co-Arbeit (Systemische Therapeutin und Sozialpädagogin) ermittelt wird. Gleichzeitig wird die Familie durch die Krise begleitet und stabilisiert.

Das Angebot richtet sich an alle Familien, unabhängig von Nationalität oder Religion. Ca. ein Fünftel der Familien hat muslimischen Hintergrund. Da für die Inanspruchnahme der Hilfe eine Kontaktaufnahme mit dem Sozialbürgerhaus notwendig ist und dies erfahrungsgemäß oft eine große Hemmschwelle für Familien mit muslimischem Hintergrund bedeutet, nehmen viele muslimische Familien dieses Angebot nicht in Anspruch bzw. erfahren auch oft nicht von der Möglichkeit, es in Anspruch nehmen zu können. Oft wird die Hilfe im Zusammenhang mit der Inobhutnahme einer Tochter installiert, wodurch die Freiwilligkeit der Inanspruchnahme nur teilweise gewährleistet ist.

Kontakt

Internationaler Bund – Jugendhilfe und Migration

FamilienInterventionsTeam

Goethestraße 43

80336 München

Telefon: 089/65 11 40 95

E-Mail: FIT-muenchen@internationaler-bund.de

www.internationaler-bund.de

Andrea Wolf

Erziehungsberatungsstelle der AWO Solingen

Die AWO-Erziehungsberatungsstelle in Solingen hat eine Sozialpädagogin türkischer Herkunft als Beraterin mit dem Auftrag eingestellt, diese Regeleinrichtung für Migrantinnen und Migranten, speziell für Familien aus der Türkei, zu öffnen. Die türkischen Bürgerinnen und Bürger bilden die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Solingen. Die Beratungsstelle hat sich durch die Einstellung einer türkisch-muttersprachlichen Fachkraft auf diese Migrantengruppe spezialisiert. Im Jahr 2006 waren insgesamt 365 Familien – davon 69 Familien türkischer Herkunft, zusätzlich muslimische Ratsuchende aus Tunesien, Marokko und Ex-Jugoslawien – in der Beratungsstelle.

Die Beratungsstelle ermöglicht den niederschweligen Zugang durch Öffentlichkeitsarbeit in anderen AWO-Einrichtungen und Einrichtungen der Jugendhilfe der Stadt Solingen sowie u. a. durch Hausbesuche, die Darstellung der Arbeit und die persönliche Vorstellung in türkischen Frauengruppen, in der Familienbildungsstätte, in Moscheen.

In Einzelfällen wird den Migrantinnen und Migranten der Einstieg in die Erziehungsberatung durch die Ergänzung der beraterischen Tätigkeit mit sozialarbeiterischen Aufgaben erleichtert (etwa Unterstützung bei Behördenangelegenheiten). Sprachliche und kulturelle Barrieren werden durch die muttersprachliche Mitarbeiterin mit eigener Migrationserfahrung vor allem für die türkischen Familien reduziert bzw. abgebaut.

Die Co-Beratung mit einem deutschen Berater in der Beratungsarbeit mit Paaren oder Familien ist für die Migrantenfamilien ein Modell für ein interkulturelles Miteinander.

Kontakt

Erziehungsberatung AWO Solingen

Lennestraße 7

42697 Solingen

Telefon: 0212/24 60

E-Mail: awo-ezb@telebel.de

www.awo-solingen.de/erziehung.html

Abteilungsleitung: Almuth Podola

Türkische Beraterin: Nebahat Eroglu-Schulze

Neun Projekte und Institutionen wurden im Mai 2007 von Kerstin Kügler und Barbara Thiessen recherchiert und befragt.

Angaben zum Projekt:

- | Name des Projektes
- | Träger des Projektes
- | Seit wann gibt es das Projekt/Einrichtung, zeitlich befristet?
- | Profil/Ziel: Adressatinnen und Adressaten, Methoden, Zugang zu Familien mit muslimischem Hintergrund
- | Wie viele Familien werden betreut/beraten, wie lange Erfahrung mit muslimischen Familien?
- | Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- | Ausbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- | Kulturelle Herkunft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Praxisteil:

- | Typische Anliegen der Familien
- | Besondere Stärken muslimischer Familien
- | Typische Probleme muslimischer Familien. Wie gehen die Familien damit um?
- | Wo brauchen muslimische Familien mehr Unterstützung?
- | Erziehungsstile? Gibt es Unterschiede/Passungsschwierigkeiten mit den Erziehungsstilen der Mehrheitsgesellschaft?
- | Wie gehen Familien mit muslimischem Hintergrund um mit Differenzen zu Geschlechtermustern der Mehrheitsgesellschaft? Gibt es Veränderungen von der ersten zur dritten/vierten Generation?
- | Was hat sich aus Ihrer Sicht für diese Gruppe verändert (Gewinner, Verlierer)?
- | Wie werden Milieu- und Schichtdifferenzen innerhalb muslimischer Familien wahrgenommen?
- | Empfehlungen für Verbesserung der Lebenssituation der muslimischer Familien
- | Wo mangelt es an Kooperationen? Braucht es gesetzliche Änderungen?

◀ Inhalt

◀ zurück

weiter ▶

Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Stand: Juli 2008

Gestaltung: KIWI GmbH, Osnabrück

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Telefon: 018 01/90 70 50*
Fax: 030 18/5 55 44 00
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
E-Mail: info@bmfsfj-service.bund.de

* nur Anrufe aus dem Festnetz, 3,9 Cent
pro angefangene Minute